Die
Preussischen
Anecdoten,
oder
Geheime Geschichte,
vor und unter der Regierung Königs
Friedrich des Zweeten,
unpartheyisch beschrieben.

Dritter Theil.

1780.

Wir übergehen hier die Verpflegung der Invaliden, die Kriegszucht, Militärjustiz, das Generalauditoriat, eine Stelle, welche damals fast immer ein grosser Staatsminister bekleidete; und die Verordnungen wegen Desertion. — Die Befestigungswerke der Festungen brachte König Friedrich Wilhelm allenthalben zum vollkommensten Stande, Stettin, Magdeburg und Wesel beweisen es. Vornämlich wurden zu Magdeburg und Stettin damals die zwey neuen Forte Preußen angelegt, welche diese beiden Städte un-

überwindlich machen, wo sonst noch etwas itzt in der Welt unüberwindlich ist. – Wenn aber tapfere Soldaten und ein unerschöpflicher Vorrath von Mundprovision, Ammunition und Gewehr eine Unüberwindlichkeit versprechen, so ist sie in den Preußischen Festungen am meisten zu hoffen. Zu der Befestigung der Festungen gebrauchte Friedrich Wilhelm den Obristen Gerhard Cornelius von Walrave, einen so berühmten Ingenieur seiner Zeit, daß er auch erwählt wurde, die Reichsfestungen Philippsburg und Kehl zu verbessern. Seine Geschicklichkeit erhielt ihn auch bey König Friedrich II. in Gnaden, der ihn zum Generalmajor machte, ihm ein Regiment Pionnier gab, und ihm die Befestigungen der Schlesischen Festungen anvertrauete. Aber 1743 fiel er in Ungnade, deren rechte Ursache nicht bekannt geworden ist; nur hieß es, daß er gewaltige Summen untergeschlagen, die er zum Festungsbau anwenden sollen. Er wurde zur ewigen Gefangenschaft verdammt, nach Magdeburg in das Fort Preussen, das er selbst angelegt.

König Friedrich Wilhelm versah auch seine Vorraths- und Zeughäuser mit allem, was dazu dient; und das, was er zum

zum Commißbrod des Soldaten aus den Kornmagazinen weggab, das ließ er sogleich reichlicher ersezzen. — Er ließ auch mehr Pulvermühlen errichten, die ihm eine zureichende Menge Ammunition für alle seine Regimenter lieferten, doch ließ er das Pulver, nachdem der Pulverthurm zu Berlin so grossen Schaden angerichtet, in kleine und von einander mehr abgesonderte Magazine vertheilen und aufbehalten. Die Stückgiesserey zu Berlin schafte ihm das beste grobe Geschütz in Menge, wozu die Eisenöfen zu Zehdenick, Schadow und anderswo die Bomben und unzählige Kugeln hergaben. — Der berühmte Stückgiesser Jacobi hatte unter andern grossen Werken seiner Kunst auch die sogenannte grosse Kanone oder Doppelcarthaune gegossen, welche, so lange Friedrich Wilhelm lebte, stets vor dem Berliner Zeughause stand. Sie sollte 150 Pfund schiessen; allein die Probe ist wohl nie damit gemacht worden. Diese Doppelcarthaune war sehr schwer fortzubringen, und da man mit blossem Pulver einmal einen Ehrenschuß daraus gethan, waren alle Fenster im Schloß, Zeughause und der ganzen Gegend zersprungen. Sie diente also bloß dem Zeughause zur Zierde. —

Die Fabriken zu Potsdam und Spandau, um derentwillen er die Lütticher ins Land brachte, lieferten ihm damals das kleine Ober- und Untergewehr für mehr als eine Armee, so daß er die Ausländischen gar nicht mehr brauchte. Die beiden grossen Handelsleute damaliger Zeit, Splittgerber und Daum, unternahmen durch Friedrich Wilhelms Unterstützung diese Fabricke. Man will sagen, daß sie nicht gelernte Kaufleute gewesen, aber zu Potsdam nach eignem Kopf (Genie) sich auf Handel und Wandel gelegt, und ihre Sachen so ordentlich und so kaufmannsmäßig durch eigenes Nachdenken tractirt, als kein anderer, der viele Jahre in Comtoiren zugebracht. Das sey dem König bekannt geworden, der dafür gehalten, solche gebohrne Kaufleute müsten vor allen unterstützt werden. Und bey dieser Gewehrfabrike hatten sie des Königs Beyfall so sehr, daß er ihren Großhandel ferner, selbst bis zum Neide der Grossen, unterstützte. — Die Splittgerberische Handlung soll noch itzt bestehen, und den Vorzug in den königl. Ländern haben. — Man erzählt folgende Anekdote: daß einmal zwey vornehme Officier, die aber sehr verthulich gewesen, in der Königl. Abendgesellschaft gesagt: daß die Leute reich

reich werden ist kein Wunder, Ihro Majestät machen sie mit Gewalt dazu; machen Sie uns aber reich.— Der König habe sie aber stumm durch die Antwort gemacht: Euch kriegte ich nicht reich, und wenn ich allmächtig wie Gott wäre, denn ihr wollt selbst nicht.—

Was zum **Brücken**, und **Fuhrwesen**, zum Schantzen und andern Werken des Soldaten im Felde nöthig war, dazu setzte er alles in den Ponton- und Rüsthäusern in die zahlreichste und stärkste Bereitschaft. König Friedrich Wilhelm ließ kupferne Pontons oder fliegende Brükken zum Uebersetzen über Flüsse machen, und stiftete bey dem Artillerieregiment eigene Pontonniers, die zu ihrem Gebrauch abgerichtet waren. 1735 ließ er sie mit an den Rhein gehen, und gab 50 dieser Pontons dazu her, aus blosser Gefälligkeit für den Prinzen Eugen, der sie zum Uebergang über den Rhein gebrauchen wollte.—So war denn das Preußische Heer stets im Stande zum Angrifs- und Vertheidigungs-Kriege. Doch König Friedrich **Wilhelm** brauchte es weder zu dem einem, noch zu dem andern. Die ersten anzufangen, ließ seine Weisheit und Gerechtigkeit nicht zu. Die andern aber wurden unnöthig, da theils die Furcht,

theils der Staatsvortheil der Nachbarn selbst ihn sicherte. Die folgende Zeit rechtfertigte seine Bereitschaft zum Kriege während des Friedens. — Die Welt hat sich sehr geirret, wenn sie sich eingebildet, daß er seine Armee bloß zum Staat gehalten, weil er sie nicht gebraucht, wie er wohl gekonnt. Hätte er den Tod des Kaisers oder des Churfürsten von der Pfalz erlebt, würde er gewiß eben das gethan haben, was sein grosser Sohn that. — Diese Armee aber wollte unterhalten seyn, und also war nöthig, die Finanzen und Einkünfte des Hofes und Landes auf einen Fuß zu sezzen, bey welchem ihm dieser Zweck erreicht werden konnte, kurz, das Finanzwesen wurde in rechte Ordnung gebracht.—

Die **Salzregale** wurden unter seiner Regierung aufs beste genützt, ungeachtet der Preis sehr wohlfeil geworden. Denn der König hatte nicht nur seine Siedereyen zu Halle, sondern es fand auch ein königlicher Beamter neue Quellen zu Schönbeck und Salza, er hieß **Strechert**, und verdiente damit, zum Kriegs- und Domainen-Rath bestellt zu werden; und übernahm die Anrichtung dieser Werke, die in wenig Jahren so ergiebig wurden, daß

daß es höchst unrecht gewesen wäre, ausländisches Salz ins Land zu bringen. Der König machte daher die Verordnung, daß alle Unterthanen geschätzt wurden, wie viel sie zum Gebrauch ihrer Familien das Jahr über Salz bedürften. Und soviel musten sie jährlich aus den Salzfactoreyen oder Sellereyen nehmen. Sie bekamen Bücher, worinn jedesmal angezeigt werden muste, wenn sie Salz holten; welche die Salzinspectores jährlich nachsahen, und wenn jemand seine volle Quantität nicht genommen, es anzeigten, dann er dann nachzahlen muste.

Aber diese Ordnung ging nur den Unterthanen auf dem Lande an, wo der Bauer seine Fuhre nicht achtet, wenn er über der Gränze etwas einige Pfennige wohlfeiler haben kann; in Städten wurde man damit verschonet, da die Salz-Seller ohnehin kein anders als königl. Salz haben. — Uebrigens war König Friedrich Wilhelms Zweck seine ganze Regierung hindurch, die Handlung, die Manufacturen, die Landwirthschaft, mit einem Worte, den ganzen Nahrungsstand seiner Unterthanen auf alle Weise zu verbessern.

Im Jahr 1713 wurde befohlen die Soldaten-Montur aus inländischen Fabriken zu nehmen. Damals kam der Officier und Soldat aus den Niederlanden und Italien nicht eben arm zurück, und ließ anfangs ziemlich aufgehen. Darüber kamen die französischen harten Thaler und Drittel so häufig in Gang, daß man damals fast kein anders, als hartes Geld im Lande zu sehen bekam. — Es ward beym inländischen Handel die Berlinische Elle, Maaß und Gewichte eingeführt, um den Uebervortheilungen zu steuern, die aus bisherigen Ungleichheiten entstanden. Das Hausiren wurde den Juden untersagt, und auch den umherziehenden fremden Krämern. Weil aber die Böhmischen sogenannten Wasserträger, Westphälische Wasserträger und Leinwandhändler viel Waaren führen, welche nicht aller Orten wo sie doch gebraucht werden, zu haben sind, so wurde ihnen zugelassen, die Jahrmärkte mit zu halten; sie mußten aber an einem gewissen Ort Bürger seyn, und ein eigenes Haus kauffen, auch ihre Waaren, so viel deren in königlichen Landen selbst verfertigt werden, in denselben aufkaufen, und keine verbotene ausländische Waaren einführen. — 1722 wurde der fremde Cattun verboten. —

Im Jahr 1715 nahm der König den Kupferhammer bey Neustadt-Eberswalde und die Eisenöfen in eigene Verwaltung; und verbot den Marktschreyern, Gauklern, Schauspielern, Seiltänzern, Riemenstechern, Glückstöpfern, Taschenspielern, und dergleichen unnützen Künstlern, die nur zum Müßiggang, zur Verschwendung und zu Betrügereyen Anlaß geben, 1716 das Land, das er hingegen allen nützlichen Künstlern, vornämlich Wollarbeitern 1717 von neuem öfnete.— Wenn sich Handwerksleute auf dem Lande ansetzig machten, befahl er, daß sie das Meisterrecht in den Gilden der Städte suchen, auch ihre Lehrjungen daselbst ein- und ausschreiben lassen sollten. Doch ließ er nicht zu, daß sich Handwerksleute auf andern Dörfern ansetzten, als die das Recht dazu hatten, und doch durfte nicht leicht mehr, als ein Meister, da wohnen. Nur den Küstern und Schulmeistern stand es frey, ihr Handwerck zu treiben, unter der Bedingung, daß sie das Meisterrecht gewönnen, und es wurden dazu nicht leicht andere, als Schneider und Garnweber, angenommen.—Den Handwerkern wurde aufgegeben, zu Meisterstükken solche Arbeiten zu machen, die als Kaufmanns-Gut zu gebrauchen stünden

den, und Abnehmer finden könnten. — Um die Hut- und Strumpffabrikanten zu begünstigen, und den Castor im Lande selbst zu haben, befahl der König nochmals die Schonung der Biber, die er nebst den Fischottern schon 1714 zu schießen allen, auch den Jagdberechtigten, verboten hatte. —

Zum Behuf der Seidenfabricken, die zu Berlin, Potsdam und anderswo durch seine Unterstüzzung schon in guten Gang gebracht waren, und unter welchen sonderlich die Potsdamsche Samtfabrike sehr beträchtlich ward, hatte der König schon 1719 verordnet, und den Landreutern befohlen, darauf zu sehen, daß Maulbeerplantagen angelegt wurden; im Jahr 1730 aber setzte er einen Commissarius, er hieß Pfeifer, und wurde der Maulbeercommissarius genennt, der im Lande die Aufsicht über die Maulbeerplantagen führte, daß sie aller Orten vermehrt wurden. Man erwählte sonderlich die Kirchhöfe zur Bepflanzung mit dem Maulbeerbaum. Die Mißbräuche und Thorheiten, welche bey den Handwerkern noch bisher gebräuchlich waren, und durch einen Schluß des Reichs selbst verboten wurden, fanden in keinem Lande eine bessere Ab-

Abstellung, als in den Preußischen in dem 1730sten Jahre; da der König sich Gehorsam zu verschaffen wuste. Es war aber schon vorher viel böses und unnützes abgeschaft worden. — Alle Handwerker bekamen nun auch ihr neues sogenanntes Privilegium und Vorschrift, wie sie bey Ein- und Ausschreibung der Lehrlinge und Annahme der Meister zu verfahren, und was sie für Rechte zu geniessen und zu beobachten hätten. — Um das Jahr 1735 wurden zum Besten des Fabrikwesens eigne Fabriken-Commissarien angesetzt, und die vortrefliche Fabrike von weißen Glaswaaren von Potsdam in die Gegend von Zechlin verlegt, welches man die Glashütte zu Zechlin nennt. —

Die sorgfältige Regierung König Friedrich **Wilhelms** suchte den Adelstand und Vasallen überhaupt bey allem Flor zu erhalten. Der Vorzug war offenbar, den er in Besetzung der vornehmen Civil- und Militar-Bedienungen dem Edelmann vor dem Bürger gab, und er war billig, wenn der erste den andern nicht selbst zum Vorzug, durch weniger persönliche Würdigkeit, berechtigte. — Der Adeliche ist zum Dienste des Fürsten und des Landes geboren, sein ererbter Rang und Lehn

ver-

verpflichtet ihn dazu; nur Vorurtheile, die von Alters her bey dem Adelstand eingewurzelt sind, machen ihn gegen Civildienste, welche nicht von recht hohem Range sind, sehr gleichgültig; und der Bürgerstand zieht davon den Nuzzen, seine Geschicklichkeiten und Verdienste zu zeigen, die ihn würdig machen, dem Fürsten und Lande in der Stelle zu dienen, wo der Adeliche stehen könnte, zu dessen Rang und Ehrenstufen er dann von dem Fürsten, der Verdienste schätzt, auch erhoben wird. König **Friedrich** Wilhelm schätzte die Verdienste solcher Civil-Bedienten sehr hoch, und erhob deren unterschiedene bis zur Würde geheimer Staats-Minister. z. E. die Herren von Ilgen, von Thutemeyer, Creutz und Katsch, von Viehban, von Boden, werden in den preußisch-brandenburgischen Jahrbüchern immer würdige Ministers eines so grossen Königs bleiben, ob sie gleich aus bürgerlichem Geblüte geboren waren. Die Rangordnung, die der König schon 1713 ausgehen ließ, zeigt, wie die Civilbedienungen nach seinem Urtheil mit den Hof- und Militar-Diensten in der Reihe gehen sollen, und wie ein Bürgerlicher, auch ohne geadelt, zu werden, doch über einem Edelmann zu stehen kommen könne. Allein

lein dennoch gab König Friedrich Wilhelm in der Beförderung zu Rang und Ehrenstellen dem gebornen Adel allenthalben den Vorzug, wo er seine Verdienste entwikkelte. —

Und daran machten ihm die alten Vorurtheile, die wenigste Verhinderung bey der Armee. Weil er glaubt, mit dem Degen geboren zu seyn, so widmet er sich den Waffen am liebsten; und dadurch erreichte der König seinen Zweck, ihn bey seinem alten Glanze zu erhalten. Wer ein junger Edelmann ist, darf nicht zweifeln, bald zu einer Officierstelle zu gelangen, so bald er Kriegsdienste annimmt. Von der Fahne oder Standarte an hat er alle folgende Ehrenstufen bis zum Feldmarschall vor sich, die seinen Verdiensten zur Belohnung bleiben: und wer ihm von Geburt nicht gleich ist, muß gewiß sehr vorzügliche Eigenschaften zeigen, wenn er mit ihm fortrükken will. Der Edelmann aber hat, sobald er eine eigene Compagnie bekömmt, gewiß zureichende Mittel, sich seinem Stande gemäß unter andern Edelleuten zu zeigen, auch wenn er nicht Güter hat, und manche schon verarmte Familie in Pommern, Cassuben und Preussen, wo der Vater vieler Söhne — mit

ritter-

ritterlicher Hand sein altes Strohdach flickte, und unmuthsvoll hinab auf Roß und Wagen blickte, damit des Königs Huld zur morschen Hütte kam, und um der Ahnen Heerd die rohe Brut wegnahm — — glänzt, wie ihre Uralter Väter vor Jahrhunderten, aufs neue unter den größten Häusern der königlichen Lande, bloß durch einen Cadetten oder Pagen, den **Friedrich Wilhelm** zu einem würdigen Staabsofficier oder General erzogen.—

Nur mit wenigem der Lehre des Adels Roßdienste. — Der Adel hat von Alters her seine Güter nicht eigenthümlich, sondern bloß zur Lehne, (wir wissen den Unterschied der Lehne sehr wohl; indessen ist doch gewiß, daß die Feuda oblata in Deutschland sich eben den Gesezzen unterworfen haben, die die Feuda collata verbinden, wo sie sich nicht ausdrücklich die sogenannten Kunkel- oder Spindelrechte bedungen haben,) und die Ahnen haben sie empfangen, unter dem Bedinge der Roßdienste, die der Ritter, Mann, oder Knecht, in Person dem Herrn, oder dem Lande leisten muste zu Schimpf oder Ernst, das ist, zu Ritterspielen am Hofe, oder zur Vertheidigung des Landes und in Kriegs-

zügen

zügen, und der Nießbrauch des Gutes, womit er belehnt, diente ihm statt des Soldes. So konnte denn niemand ein Lehn besizzen, als der es verdienen konnte, und die Erblichkeit des Besitzes konnte nach dem Vater nur dem Sohne zugestanden werden, der des Vaters Pflichten auf sich hatte. Die Töchter hatten von solchem Gute nichts, ausser ein Geringes zur Gerade, zu hoffen, (Gerade möchte man lieber Berade nennen; denn so versteht man die Bedeutung besser, die Berathung oder Versorgung) und mußten, wenn es an männlichen Lehns-Erben fehlte, dasselben mit leerer Hand verlassen. Die belehnte Ritter- und Mannschaft aber war damals die schwere Reiterey des Landes in Kriegszeiten, und that gute Dienste, so lange das Kriegswesen noch auf altem deutschen Fuß stand, und der Landfriede Kaiser Maximilians I. noch nicht die Freiheit der Befehdungen eingeschränkt, und allen Streit selbst über Land und Leute an die hohen Reichsgerichte verwiesen hatte, um anstatt des Schwerdts mit der Feder ausgemacht zu werden.

Aber seit der Zeit wurden die Roßdienste gantz unnütz. Der Landfriede brachte den Rost auf alle Waffen, der Edelmann bestieg das Pferd noch kaum,

um nach Hofe zu reiten, und den Dank zu verdienen; und wenn ja einmal ein Aufgebot des Adels geschah, so war das eine so schlecht geübte Reiterei, daß die Fürsten genöthigt waren, sie bald zu ihren beräucherten Schlössern und Höfen zurückzuschicken, und dafür geworbene Reiter anzunehmen. Der Adel muste daher zuweilen schon die Roß-Dienste dem Fürsten bezalen, und er that es gern; denn die Lehnpferdgelder, wie man sie im vorigen Jahrhundert zu nennen anfing, waren mäßig, wurden auf Landtagen von ihm selbst bewilligt, und sicherten ihn vor grössern Kosten und Unruhen, die ein persönlicher Feldzug unvermeidlich machte. Als aber mit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Kriegswesen wieder eine andere Gestalt bekam, die Heere bey Endigung des Krieges nicht mehr ganz abgedankt, sondern der gröste Theil der Truppen von den Fürsten auch im Frieden, der stets unsicher war, beybehalten wurde, da wurden auch die Steuern zum Kriege eine beständige Nothwendigkeit. — Im Jahr 1717 gab der König die merkwürdige Verordnung vom 5ten Januar heraus, durch welche er alle Lehne ohne Unterschied in allen seinen Landen für Allodial- oder Erbgüter erklärte. —

Der

Der König sorgte noch zuletzt für die Erhaltung der Ehre des adelichen Geblüts, indem er 1739 die ungleiche Ehen dem Adel verbot, und die Verordnung ausgehen ließ, daß kein Angesessener von Adel, oder Gesammthänder an Gütern sich unterstehen sollte, eines geringen Bürgers oder Bauers Tochter oder Wittwe, viel weniger eine Person von offenbarer Schande zu heurathen, und den Predigern, die sie zusammen trauen würden, wurde die Absezzung gedroht. — Hiezu gab ein alter Edelmann in der Priegnitz, der ohnehin schon Kinder hatte, Gelegenheit. Er hatte als Wittwer eine Bauermagd zur Beyschläferin, und wollte sich zuletzt mit ihr kopuliren lassen; allein sein Prediger hatte keine Lust dazu, und sagte, er müste zuvor anfragen, ob er das thun könnte, und deswegen kam diese Verordnung heraus.—

Unter bürgerlichen Frauenzimmern aber wurden hiebey ausgenommen die Töchter der Offiziere von bürgerlichem Herkommen, und deren Väter im vornehmen Raths-Gerichts- und andern geistlichen und weltlichen Ehren-Aemtern, oder graduirte Personen, und übrigens durch ihre Tugend und andere rühmliche Eigen-

schaften eines adelichen Glückes würdig sind. -- Schon vor dieser Verordnung hatte aus solchem Grunde der König dem damaligen Rittmeister von Werdeck, der als General in der Schlacht bey Chotusitz blieb, erlaubt, die tugendhafte Tochter eines Conrectors zu heurathen; und die Gemahlinn des Generals von Schorlemmer war eine Wittwe eines königl. Oberförsters, und Tochter eines Predigers, die ihn als Rittmeister mit königlichen Consens ehelichte, und ihm 20000 Reichsthaler zubrachte. — Alle übrige Töchter und Wittwen von Bauern, Pachtern, Krämern, Künstlern, Handwerksleuten, Wein-Bier- und Kaffee-Schenken, Gastwirthen, Bierbrauern rc. wurde gleich den Dienstmägden, zu ehelichen verboten. — Der Reichthum aber macht dennoch auch hier oft gerade, was krumm ist, und manches adeliche Haus würde zu Grunde gehen, wenn es sich mit dem Gelde einer bürgerlichen Person aus dieser Classe schlechterdings nicht aufhelfen dürfte. Oft wird auch wohl verdienten Offiziern ihre Liebe zu einem geringen, doch tugendhaften, obgleich armen Frauenzimmer, zu gut gehalten, und die Ehe mit solchem erlaubt. —

Die übrigen hohen Landstände und Vasallen anlangend, so war beym Anfang dieser Regiernng das Heermeisterthum noch bey Markgraf Albert Friedrichen. Das merkwürdigste bey seiner Ordensregierung war der feyerliche Ritterschlag, den er 1728 am 7ten April aufs neue wieder anstellte, nachdem in 24 Jahren keiner gehalten worden. Es waren darunter merkwürdige Johanniter-Ritter. — Im Jahr 1731 starb Markgraf Albrecht Friedrich ganz unvermuthet an einem Schlagflusse zu Friedrichsfelde. — Nachdem Markgraf Carl, der sich durch seinen Heldenmuth in allen Kriegen Königs Friedrich des Zweyten hervorgethan, 1762 zu Breslau starb, ist Prinz August Ferdinand von Preussen, zum Heermeisterthum gelangt und Heermeister geworden.—

Die wichtigste Anekdote dieses grossen Fürsten ist noch übrig. Es sind die letzten Lebensumstände dieses Königs. Obgleich König Friedrich Wilhelm einen starken Körper hatte, den er durch eine harte Lebensart, die vielen Reisen und die Jagd noch mehr zu befestigen schien; bey dem allen aber war er zuweilen schweren Krankheiten ausgesetzt. Ohngefehr um das

Jahr 1726 fühlte er die ersten gichtischen Zufälle, und die verwandelten sich 1729 in ein wirkliches Podagra, er muste dabey das Bette oder das Zimmer etliche Wochen hüten, hatte dabey viele schlaflose Nächte, daher er bey Tage sich des Schlafs damit zu erwehren suchte, daß er sich mit der Malerey beschäftigte. Und das ward hernach stets sein Zeitvertreib, wenn Unpäßlichkeit und Winter die Jagdlust verbot. Man zeigt daher auf den Residenzen unterschiedene Stücke, die er gemalt hat, und die er im Anfall vom Podagra gemalt, sind mit den Worten gezeichnet: Friedrich Wilhelm in tormentis fec. — Er hatte hernach fast alle Jahre einige podagrische Zufälle, und besonders 1731 zugleich Anfälle von der Schlafsucht. Der heftigste davon befiel ihm 1735 im Sept. und er kam von den Gütern des holländischen Generals und Abgesandten Ginkel sehr krank am 14 Sept. zu Potsdam an. Die podagrischen Zufälle hatten sich schon in eine Wassersucht verwandelt, und das Uebel nahm so überhand, daß jedermann an seiner Genesung zweifelte, auch einigemal das Gerücht entstand, daß er todt sey. — Doch die Vorsehung erhielt ihn noch durch den erfahrnen hällischen Arzt, Doctor

ctor Friedrich Hofmann, der durch einen Einschnitt in die Wade die wässerichte Materie abzapfte, und unter Beystand der andern Hofärzte heilte er ihn dergestalt glücklich, daß er am 21 Jänner 1735 von Potsdam wieder nach Berlin reisen konnte. Doctor Hofmann bekam ohne andere reiche Belohnung noch den Titel eines geheimen Raths und ersten Leibarztes. —

Der König genoß nun einer ziemlichen Gesundheit, ausser daß sich die gichtische Zufälle doch alle Jahre einstelleten, bis im Jahr 1740 das Podagra mit aller Heftigkeit wiederkam. Er war schon beym Anfange dieses Jahrs schon kränklich in Berlin, und im Februar fanden sich Zufälle, daß er selbst seines Lebens Ende vermuthete. Zwar ward es im Märzmonat etwas besser, und im April ging er nach Potsdam, so daß alle meynten, es würde keine Noth haben, als er am 27 dahin fuhr. Allein er fühlte sich selbst anders, und sagte beym Einsteigen in den Wagen: in Potsdam will ich sterben. — Und es traf ein: denn am 10ten May ward das Uebel grösser, und am 27 May mußte der Staatsminister von Boden seinen letzten Willen aufsetzen; denn die

Aerzte wollten es nicht noch einmal wagen, dieser podagrischen Wassersucht durch einen Einschnitt zu begegnen. Er bereitete sich dann zu seinem Ende auf eine recht erbauliche Weise, wozu er den Consistorialrath und Probst, Doctor Roloff, ausdrücklich nach Potsdam kommen lassen, dem der Potsdammische und evangelischlutherische Hof- und Garnison Prediger Oelsner, und der reformirte, Cochius beystanden. Sein öfterer Seufzer war; Herr gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. — Er bat alle, die um ihn waren, um Verzeihung, wenn er sie in seinen Schmerzen etwa aus Ungeduld beleidigt hätte. — Welch eine erbauliche Bereitung dieses Königs zu seinem Ende. —

Am 31 May sagte er früh morgens zu dem Staatsminister Boden: Boden, diesen Abend sterbe ich, bleib bey mir, daß ich meinem Sohn die Regierung übergebe.— Und König Friedrich Wilhelm that das würklich noch des Vormittags und nahm von der Königinn, dem Kronprinzen, und den andern gegenwärtigen königlichen Kindern, die er alle väterlich segnete, Abschied. Doch sah er noch um

eilf Uhr desselben Tages die Wachparade seines Regiments zum letztenmale an, wozu er sich auf seinen Stuhlwagen an das Fenster bringen ließ. Aber um zwölf Uhr ward er so schwach, daß jedermann seinen Abschied vermuthete, doch erholte er sich noch in etwas, und sprach zu den Anwesenden, geistlichen sowohl als weltlichen: Betet, betet mit mir, segnete auch nochmals die Königinn, den Kron-Prinzen, und seine andern Kinder, worauf er zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags seinen grossen Geist aufgab, als ein Christ und König, nachdem er 51 Jahre 9 Monate und 15 Tage gelebt, und 27 Jahre 3 Monate und 6 Tage die rühmlichste Regierung geführt. -- Die Gewölbe zu seinem Grabe hatte er schon für sich und seine Königinn zu Potsdam in der Hof- und Garnisonkirche bey guter Zeit bauen lassen. Sogar hatte er sich schon den Sarg von Eichenholz mit ledernen Riemen, statt der Handgriffe, machen lassen. In diesem Sarg wurde der König mit der Uniform seines Regiments angezogen, am 4ten Junius gelegt, und übrigens mit königlicher Pracht zur Schau auf ein Trauergerüst gestellt. In der folgenden Nacht aber wurde er in das Gewölbe gebracht. — Ein feyerliches Leichen-

chenbegängniß aber veranstaltete der nunmehrige König Friedrich der Zweyte am 22 Junius, mit einer Pracht, die der königlichen Majestät anständig war: wobey aber zweyerley zu merken ist; einmal, daß bey demselben das Regiment des hochseligen Königs zum letztenmal in seiner bisherigen Gestalt erschien; denn es wurde größtentheils hierauf reducirt, und blieb nur Ein Bataillon der kleinsten Leute davon übrig, die den General von Einsidel zum Chef bekamen; und das andere, daß die Trauermusik von der Italiänischen Capelle zu Dresden, die dazu ausgebeten war, aufgeführt wurde; denn da der hochselige König keine andere Tonkünstler hielt, als bey seinem Regiment, so war die Tonkunst unter ihm weder zu Potsdam noch anderswo in den königlichen Landen so geübt worden, daß König Friedrich ihr zutrauen konnte, den Tod eines solchen Fürsten würdig zu besingen; und dabey ist noch dieß besonders, daß die Cantate, welche die Dreßdenschen Italiäner zu Potsdam singen musten, in Lateinischer Sprache gesetzt war; einer Sprache, welche dem hochseeligen König oft zum Scherz Gelegenheit gegeben, wenn jemand sich damit als einen Gelehrten zeigen wollen. Diese Cantate hatte der damalige Con-

 rector

rector im Berlinischen Gymnasio, Magister Nathanael Baumgarten, der nachmals Ober-Consistorial-Rath und Inspector auf den Friedrichswerder, auch der Königinn Beichtvater ward, verfaßt.

Es wurde aber sein Leichen-Dienst im ganzen Lande bey allen Kirchen begangen, und zwar war von ihm selbst verordnet worden, in der Predigt dabey den Text 2. Tim. 4. zu nehmen: Ich habe einen guten Kampf rc. und das Lied: Wer nur den lieben Gott läst walten; zu singen, welches er im Leben sehr hoch gehalten, und fast zur täglichen Andacht gebraucht. — Es war auch von ihm befohlen worden, ihn in der Predigt weder zu rühmen, noch zu tadeln, sondern nur zu melden, daß er sich für einen grossen Sünder als König gehalten, und in der Hofnung gestorben sey, bey dem Allerhöchsten durch das (unendliche) Verdienst seines göttlichen Mittlers Gnade zu erlangen. —

Es braucht hoffentlich keiner Wiederholung, daß König Friedrich Wilhelms Gemahlinn, die Durchlauchtigste Sophia Dorothea, König Georg I. von Großbritannien und Churfürsten von Braunschweig-Hannover einzige Prinzessinn

Toch-

Tochter von Sophia Dorothea von Braunschweig-Zelle gewesen, und wenn beide mit einander vermählt worden. Es war aber dies ein Muster für fürstliche Ehen; denn eine solche Liebe und Vertraulichkeit, als zwischen beiden unverrückt geherrscht, ist wohl so leicht nicht gesehen worden. Sophia Dorothea begleitete ihren königlichen Gemahl, wenn er nicht zur Musterung der Regimenter oder anders wohin sehr entfernte Reisen that, fast allemal; wenigstens war sie zu Berlin, Potsdam und Wusterhausen fast beständig um ihn, und die beste Oberhofmeisterinn ihrer gemeinschaftlichen königlichen Kinder, von welchen besonders die Prinzessinnen ihr niemals aus den Augen kamen, bis sie vermählt wurden. Sie wurde vornämlich von ihrem ältesten Herrn Sohn, des itzt regierenden Königs Majestät, so hoch geliebt, daß er auch nicht ertragen konnte, sie die verwittwete Königinn zu nennen; denn sie sollte durch nichts nach dem Verlust ihres königlichen Gemahls betrübt werden, wie die Erwähnung der Wittwenschaft thun würde: daher muste sie jedermann Ihro Majestät die königliche Frau Mutter nennen. Ihren Aufenthalt aber hatte sie zu Berlin, und daselbst im Sommer in ihrem schö-

nen

nen Garten Manbijou an der Spree, und
ist erst 1757 am 28sten Junius in einem
Alter von 71 Jahren gestorben. — Ih-
re Ehe war mit 14 königlichen Kindern
gesegnet, von welchen zehne beide über-
lebt haben. — So ist denn das Haus
König Friedrich Wilhelms vom Himmel
sehr gesegnet hinter ihm geblieben. Sein
Heer war im Frieden in der That die
eherne Mauer, die alles umher sich anzu-
greifen scheuete. Die Völker unter ihm
waren glücklich, sie genossen eines tiefen
und segensvollen Friedens: er war ihr
Vater und Wohlthäter in aller Absicht;
seine Regierung ist in der That die rechte
Epoche, da sich die Gaben und Genies
seiner Unterthanen in allerley Gelehrsam-
keit, Künsten und Professionen recht ent-
wikkelt, und ihm gebührt der Ruhm, daß
er davon die Ursache gewesen. Unter seiner
Regierung verbesserte der Adel seine Gü-
ter, der Bürger seine Nahrung, und der
Bauer seine Wirthschaft; obgleich die
Unterthanen in Absicht auf, die Zahl, bey
seinem Ableben vielleicht um ein Drittel
sich; vermehrt hatten. — Man muß sich
verwundern, daß dieser grosse König bey
einer so grossen Schuldenlast, welche ihm
sein Herr Vater hinterließ, und bey den
unmäßigen Summen, welche er auf den
An-

Anbau des Landes und auf die Unterstützung nützlicher Gewerbe, und auf die Vermehrung des Heers verwendet hat, doch einen Schatz hinterließ, von welchem man sagete, es sey darinn noch ein solches Heer, und noch einmal so viel Land enthalten, als er errichtet und erbauet, doch weil König Friedrich Wilhelm bey seinem Lebensende verbot, in seinem Lobe weitläuftig zu seyn, so schweige denn auch der Geschichtschreiber davon; denn sein Sohn und sein Volk sind sein Lob. Was kann grössers gesagt werden: als Friedrich des Zweyten Vater war Friedrich Wilhelm!

Wir merken an, daß in die Geschichte der kronprinzlichen Jahre Friedrich Wilhelms gehört, daß er zum ersten Rector Magnificentissimus der Universität Halle erklärt wurde. Eben diese Würde ist auch von ihm zu Frankfurt an der Oder bekleidet worden. — Ehe der Kronprinz noch ein eignes Regiment bekam, waren für ihn zwey Compagnien von jungen Edelleuten errichtet, die er in den Waffen üben muste. — Vor Menin befand er sich einigemal in Lebensgefahr, weil er sich zu sehr aussetzte. — Man hat bemerkt, und zwar ganz richtig, daß man wohl nicht so

so allgemein sagen könne, Friedrich Wilhelm habe bey seinem Tode keinen Stabsoffizier unter seinem Heere gehabt, der nicht schon einige Feldzüge in Braband mit gethan gehabt. Mancher Verfasser spricht sehr oft allgemein, wo es den wenigsten Lesern einfallen wird, sich keine Einschränkung hinzuzudenken. — Wir bemerken in diesem preußischen Anekdoten daß der Umstand wegen des Findelhauses gänzlich falsch seyn soll, es müßte also der Verfasser hier irre geführt worden seyn, ich weiß aber nicht von wem. So viel ist gewiß, daß König Friedrich Wilhelm sich wenig Wochen vor seinem Abschiede aus dieser Welt mit der Aufrichtung eines solchen Hauses beschäftigte, auch schon ein Kapital von hundert tausend Reichsthalern dazu bewilligt hatte. — Ueber die Befehle wider das Duelliren wurde sehr strenge gehalten. Unter andern Duellirten im Jahr 1722 zwey Officier wegen eines Erbschaftsstreits. Der eine, der Major war, blieb; der andere, ein Rittmeister, wurde öffentlich enthauptet. — Man bemerkt noch ferner, daß die Verkaufung der Festung Großfriedrichsburg, welche in der Lebensbeschreibung Churfürst Friedrich Wilhelms ins Jahr 1720 gesetzt war, eigentlich 1718 und

nicht 1717 geschehen sey. Damals wurde auch die Emdische Admiralität und das Mariencollegium aufgehoben. — Der jeztregierende König von Preussen erhielt in der heiligen Taufe die Namen Carl Friedrich, führte aber den Namen Carl schon als Kronprinz nicht mehr. — Wir haben diese nachgeholte Zusäzze und Verbesserungen in diesen preussischen Anekdoten, aus Liebe zu den Lesern, nicht unbemerkt lassen können. —

Zweite Abtheilnng.

König Friedrich der Zweyte ist also König Friedrich Wilhelms grosser Nachfolger, am 24 Januar 1712 geboren. Friedrich Wilhelm vertraute die Jugendjahre Friedrich des Zweiten, nachdem seine erste Erziehung von der königl. Mutter selbst besorgt worden, dem General Graf Albrecht Conrad Fink von Finkenstein, als Oberhofmeister, dem General Christian Wilhelm von Kalkstein als Unterhofmeister zugeordnet war. — Beyde Herrn waren aus Preussen gebürtig, und de

beide sind als Preußische General-Feld-Marschälle gestorben; der erste schon 1735 und der andere etwa 1758 oder 1760. — Den Unterricht in den Wissenschaften gab dem itztregierenden Könige der grosse Französische Gelehrte, Etienne du Han de Jandun. Unter Anleitung dieses Mannes ward er der gelehrteste unter den Fürsten seiner Zeit, und unter den Augen des Königs und der beiden würdigen Kriegsmänner der Held Europens. — De Jandun starb ohngefehr vor 25 Jahren als königl. Geheimer Rath bey dem Französ. Directorio und dem Ober-Appellations-Gericht, und der König bezeigte so viel Gnade für ihn, daß er ihn auf seinem Todbette noch besuchte. —

Im Jahr 1732 erkaufte der König **Friedrich Wilhelm** das Schloß und die Herrschaft Rheinsberg von dem Herren von Beville und schenkte es dem Cronprinz zum Sommeraufenthalt. Der Cronprinz bauete das Schloß von neuem auf, und gab ihm zuerst die Pracht, die einer Ruhe Friedrichs anständig war. Damals bekam es über dem Hauptportal die Ueberschrift: Friderico tranquillitatem colenti. — Um eben diese Zeit beschloß der König auch seine Vermählung

mit Prinzessinn Elisabeth Christine von Braunschweig, welche am 10 Jun. 1733 zu Salzthal einem herzogl. Lustschlosse bey Wolfenbüttel geschah, wie es sich der Prinzessinn Großvater, Herzog Ludwig Rudolf von Braunschweig, ausgebeten hatte. Berlin und die Churmark sahen bald darnach diese ihre künftige würdige Landesmutter; und der feierliche Einzug erfolgte 1733 am 27 Jun. doch ist diese Ehe ohne Kinder geblieben. Die beiden Vermählten lebten bald zu Rheinsberg, bald in dem Pallast zu Berlin, den Friedrich der Zweite als Cronprinz zu seiner Hofstatt bekommen hatte, und waren wenig von einander entfernt, ausser da der Prinz 1734 dem Feldzug am Rhein in Gesellschaft seines Vaters beywohnte, und 1740. da ihn die tödtliche Krankheit desselben nach Potsdam rief.

Noch an dem nämlichen Tage, als Friedrich Wilhelm starb, lud der neue König Friedrich seine Gemahlinn von Rheinsberg nach Berlin ein, wohin er sich am 1 Jun. im Jahr 1740 selbst begab. — Es fing also König Friedrich der Zweite seine Regierung 1740 am 1 Jun. an. Er schien eine völlige ruhige Regierung anzutreten, da er mit allen Mäch-

Mächten im Frieden war, (bloß der Duc de Chevreuse und der Marquis de Nesle in Frankreich machten ihm den Besitz von Neufchatel streitig, und diese Prätendenten auf besagtes Neufchatel schickten jeder einen Advokaten dahin, um ihre Rechte auf das Fürstenthum daselbst vorzulegen. Allein diese Bevollmächtigten bekamen, sobald sie anlangten und sich meldeten, von dem Gouverneur den Befehl, sich innerhalb 24 aus dem ganzen Fürstenthum zu pakken) und ihnen, wo er nicht schon Gesandten vom Range hatte, durch eigene dazu abgefertigte Ministers, den Tod seines Vaters bekannt machen, und sie neuer Freundschaft versichern ließ.—

Damals entstund ein Streit wegen der Herrschaft Herstall mit Lüttich, weil aber der Bischoff zu Lüttich sah, daß der Kaiser um seinetwillen nicht gähnzlich mit Preussen brechen würde, so suchte der Bischof bey Friedrich II. Vergleich, der auch am 20 Oct. 1738 von beiden Seiten gezeichnet wurde, das Stift kaufte die Herrschaft Herstall für 100000 Rthlr. baar an sich, bezalte 20000 Rthlr. Unkosten, und noch eine alte Schuldforderung von dem Kriege 1690 her, welche sich auf 60000 Rthlr. erstreckte; und der General Bork

bekam Befehl mit seinen preussischen Völkern abzuziehen.—

Beym Kriege, der im Jahre 1740 u.s.f. zwischen Oesterreich und Preussen ausbrach, eroberten die verbundenen Franzosen, Bayern und Sachsen, Prag durch eine Ueberrumpelung; wobey sich die beiden natürlichen Brüder des Königs Augusts von Pohlen, Graf **Moritz** von Sachsen und Graf **Friedrich August** von Cosel, imgleichen der Graf von Bayern, ein natürlicher Bruder des Churfürsten von Bayern, sehr hervorthaten. Die Bundesgenossen bekamen dabey 100 Mann an Todten, worunter der Sächs. General **Weisbach** war. Die kriegsgefangene Besazzung bestand noch aus 2780 Mann.—

Am 19 Dec. ließ sich **Carl**, Churfürst von Bayern zum König von Böhmen ausrufen und trat die Grafschaft Glaz durch eine Acte an Preussen ab. König Friedrich II. nahm am 7 Nov. 1741 zu Breslau die Schlesische Erbhuldigung von den Niederschlesischen Ständen ein. Die Fürsten und Prälaten oder deren Deputirte legten den Huldigungseid knieend vor dem Könige ab, der mit bedecktem

Hau-

Haupte auf dem Throne saß; aber da ihn die übrigen Stände stehend leisteten, stand König Friedrich II. auch mit entblößtem Haupte auf. Es erfolgten darauf viele Gnadenbezeugungen des Königs gegen die neuen Unterthanen, und Standeserhöhungen Schlesischer Herrn. — Die Huldigungs-Münze, welche nach dieser Feyerlichkeit unter das Volk ausgeworfen wurde, war theils golden, theils silbern. Auf einer Seite steht das königliche Brustbild mit der Umschrift Fridericus Borussorum Rex, supremus Silesiæ Inferioris Dux, auf der andern das Königreich Preussen als ein gekröntes Frauenzimmer, dem Schlesien als ein kniendes Frauenzimmer den Fürstenhut darreicht, mit der Umschrift Justo victori; im Abschnitt steht Fides Siles. Wratisl. D. XXXI. Octob. 1741, welches der zuerst angesetzte Huldigungstag war. – Als damals der General-Lieutenant Següre die Hauptstadt Linz räumen mußte, es war 1742 am 24 Jan, widerfuhr ihm von den muthwilligen Pöbel zu Paris hierüber viel Spott, man machte auch einen Gassenhauer zu seinem Lobe; er soll doch aber alles gethan haben, was einem Soldaten in einem so unhaltbaren Orte und bey

dem Mangel aller Nothwendigkeiten möglich war. –

So bald Linz erobert war, bemächtigten sich auch die Oesterreicher der Stadt Passau u. s. f. und nun überschwemmeten sie ganz Bayern zwischen der Donau und dem Inn, wo der Obriste Menzel auf die fürchterlichste Art wütete und auch München selbst einnahm. Als sich die Regierung zu München darüber bey dem General Bärenklau beklagten, bekamen sie von demselben zum schlechten Troste die Laconische Antwort; Væ Victis! –

Damals war der Zustand des Hofes zu Petersburg sehr kritisch. – Die Prinzessin Elisabet bemächtigte sich des Russischen Reichs, nachdem die Großfürstinn Anna, ihr Gemahl Herzog Anton Ulrich und der Kaiser Ivan schlafend aufgehoben, und gefangen in der Prinzessinn Elisabet Pallast gebracht wurden; die sich darauf am 7 December mit anbrechendem Tage als Kaiserinn von allen Ministern des Senats und des Hofes erkennen ließ. Die Grafen von Ostermann und Münnich, von Golowkyn und Löwenwolde, nebst vielen andern, (darunter auch Prinz Ludwig Ernst von Braunschweig,

schweig, der aber bald auf freyen Fuß gestellt, und nach Deutschland entlassen wurde. Der Graf **Münnich** hätte seinem Schicksal entgehen können, wenn er, genommener Abrede nach, etwa acht Tage vor dem Ausbruch dieser Revolution, mit dem Preußischen Minister nach Deutschland abgereiset wäre. Aber er änderte diesen Vorsatz zu seinem Unglükke—) wurden noch in der Nacht aus ihren Betten aufgehoben, und ihnen hernach der Proceß gemacht, nach dessen Endigung sie fast alle das Todesurtheil empfingen, das bey dem Grafen von Ostermann am schrecklichsten und schimpflichsten war, und wozu sie zu den Gerichtsstätten zwar ausgeführt wurden, aber das Leben geschenkt bekamen, und bloß ins Elend nach Siberien verwiesen wurden.—

Weil die Kaiserinn **Elisabet** bey ihrer Tronbesteigung, als die Tochter Kaiser Peters, nicht nöthig gehabt hatte, Blut zu vergiessen, so that sie ein Gelübde, in ihrer ganzen Regierung kein Todesurtheil vollziehen zu lassen, sondern alle Verbrechen mit der Verweisung nach Siberien oder dem Gefängniß zu bestrafen. **Ostermann** ist an dem Orte seiner Verweisung gestorben. Der Graf **Münnich**

aber überlebte die Kaiserinn Elisabet, und wurde wieder an den Hof gerufen. Graf Münnich hatte eigentlich nichts gesündigt, als daß er der Prinzessinn, die das Reich verwaltete, nach ihrem Wohlgefallen gedient. —

Die Kaiserinn Elisabet saß nun auf dem Throne, von welchem sie den Ivan, ehe er noch wußte, was er war, verdrängete, und ihn mit seinen Eltern zu Riga auf das dasige Schloß gefangen setzte, nachmals aber alle von einander abgesondert in unterschiedliche Klöster des innern Rußlands steckte. Die Prinzessin Anna starb in einem Kloster bey Archangel 1746. der gewesene Kaiser Ivan aber hat erst vor etwa 15 Jahren zu Schlüsselburg, wohin ihn Kaiser Peter bringen lassen, seinen Tod gefunden. Kaiser Peter der III. hatte ihn aus seiner fernern Verbannung nach Schlüsselburg bringen lassen, und würde ihn vielleicht in völlige Freiheit gesetzt haben, wenn er nicht selbst bald Freyheit und Leben verloren hätte. Er blieb also zu Schlüsselburg gefangen bis 1764, da ein Lieutenant Mirowitsch von der Besazzung einen Aufstand erregte, um ihn auf den Thron zu sezzen. Da wurde denn Ivan von einem andern Offizier,

zier, der der Kaiserinn Catharina treu war, ohne Umstände sogleich im ersten Auflauf niedergemacht. —

Im Jahr 1742 am 24 Jan. war der eigentliche Wahltag, an welchem der Churfürst von Bayern, der nun auch den Titel eines Königs von Böhmen führte, unter dem Namen Carls des Siebenten einmüthig von allen Churfürsten zum Römischen Kaiser erwählt wurde. Der erwählte Kaiser kam darnach am 31 Jan. selbst nach Frankfurt, und wurde am 12 Februar 1742 von seinem eigenen Bruder, dem Churfürsten Clemens August von Cölln, dem es Chur-Mainz für diesesmal zugestand, gekrönt. So hatte denn das Reich wieder ein würdiges Oberhaupt; aber die Regierung, die Carl VII. führte, war eine Bahn, mit lauter Dornen verwachsen, und die Ehre, auf dem höchsten Thron der Welt zu sizzen, ersetzte ihm die Unglücksfälle nicht, welche ihn bis in das Grab unaufhörlich verfolgten. — König Friedrich, der in der That, doch ohne seinen ersten Vorsatz, das meiste dazu beygetragen hatte, daß Carl VII. auf den Thron von Deutschland erhoben wurde, entledigte ihn gleich Anfangs seiner Reichsregierung einer

grossen Sorge; weil er sich mit Pfalz wegen der Jülich-Bergischen Nachfolge verglich. —

Dritte Abtheilung.

Hier müssen wir abbrechen, und zu Friedrichs des II. Geschäften nach dem geschlossenen Breslauischen Frieden zurückkehren. Schlesien war nun dem Preussischen Scepter unterworfen, und Friedrich der Zweite wollte seine neuen Unterthanen so glücklich, als möglich machen; auch selbst die von der römischkatholischen Religion sollten es nicht beklagen; einen protestantischen Herrn bekommen zu haben. Ungeachtet er den Protestanten nicht versagen konnte, ihnen, wo es nöthig war, eigene Prediger zu geben, so ließ er doch den römischkatholischen Predigern die Kirchen und Einkünfte nicht nehmen, obgleich in manchen Gemeinen kein einziger Römischkatholischer ausser dem Priester und seinem Küster war, die sie einmal in Besitz hatten, sondern die evangelischen Prediger mußten von ihren Gemeinen,

nen, von denen sie verlangt wurden, selbst unterhalten werden, und ihr Amt in neuerbaueten Bethäusern verrichten. Denn im Frieden war den Römischkatholischen alle Freiheit ihres Glaubens und die Erhaltung bey dem Zustande versprochen, in welchem sie unter dem Hause Oesterreich gewesen. Der König verordnete sogar bey jedem Consistorio der protestantischen Kirchen neben einem evangelischen Gottesgelehrten auch einen römischkatholischen Prälaten zum beysitzenden Rath, um das Interesse seiner Religionsparthey zu beobachten. Indessen war von ihm nicht versprochen worden, dem Pabst eine Gerichtsbarkeit in Schlesien zuzugestehen, und es konnte einem protestantischen Fürsten niemand zumuthen, diesem einigen Einfluß in die Regierung seiner Länder zu lassen. Ohnehin sah er die Appellationen und Evocationen der römischkatholischen Kirchen-Processe als sehr beschwerlich für seine Unterthanen an, wie sie es auch sind. Daher richtete er gleich Anfangs ein General-Vicariat Amt über alle Römischkatholische in seinen gesammten Landen auf, dessen Verwaltung er dem Kardinal von Sinzendorf, Fürst-Bischof von Breslau, auftrug. Durch diesen sollten alle gottesdienstliche Sachen der römischkatholischen Preus-

Preussischen Unterthanen angeordnet, und alle darinn vorkommende Streitigkeiten entschieden werden, ohne im geringsten etwas mehr nach Rom gelangen zu lassen. Dem Pabst gefiel das übel, daß er auch gar den Kardinal von Sinzendorf nach Rom citiren ließ. Allein der König befahl ihm, nicht zu gehorchen, und der Pabst sah wohl, daß er nichts dawider ausrichten würde, wenn er auch den Kardinal in seine Gewalt kriegte. So schwieg er denn zuletzt, und die Sache blieb, wie sie der König haben wollte, der sich die höchste Gewalt über das General-Vicariat selbst vorbehielt. —

Zu den 50 Römermonaten, die damals der Kaiser vom Reiche suchte, stimmete König Friedrich durch seine Gesandschaft auf dem Reichstage zu Frankfurt am 27 Sept. 1742 willig ein, und verschafte also diesem Fürsten eine Beyhülfe von etl. Millionen Gulden. Ein Römermonat beträgt 58280. fl. — Das 1742. Jahr war für Friedrich II. ein glorreiches und ruhig zurückgelegtes Jahr. Das folgende 1743 Jahr aber war reich an Begebenheiten, welche ihm zu bedenklich wurden, als das er hoffen konnte, lange in Ruhe zu bleiben. — Der Krieg

der

der Königinn von Ungarn wider den Kaiser und Frankreich währte fort. — Das Französische Heer war geschmolzen, der Marsch vom Rhein bis vor Prag kosteten damals 12000 Mann, und überhaupt wurden in diesem einzigen Jahre mehr als 100000 Franzosen aufgeopfert. Kaum 3000 Mann Franzosen von dem Feldzuge der Französischen Armee in Böhmen sahen ihr Vaterland wieder. Damit aber Prag von den Franzosen nicht in einen Steinhaufen verwandelt wurde, so gestund man den Französ. Feldherrn Chevert mit den Gesunden den freyen Abzug nach Eger zugestehen, und nur die Kranken als Kriegsgefangene ansehen. Es starb aber noch eine grosse Menge Französische Truppen an Krankheiten in und um Eger. —

Friedrich II. erklärte sich wegen des gedroheten Einmarsches der Engländer in Deutschland und that dagegen 1743 die ernsthaftesten Vorstellungen. — Die Bemühungen des französ. Cardinals Fleury wurden durch den Gesandten der Generalstaaten von Holland Herrn von Hocy zu Paris vereitelt. Fleury verließ im Jan. 1743 als ein Greis von 96 Jahren die Welt, und die letzten Tage seiner Staatsverwaltung wurden ihm sehr bitter;

ter; denn der unglückliche Krieg in Teutschland wurde ihm zugeschrieben; und obgleich des Königs Gnade gegen ihn sich nicht verminderte, so fühlte er doch, daß die Nation, je mehr er sich seinem Tode näherte, auch die ehemalige Liebe und den Stolz auf seine Weisheit ablegte. Er sah lauter traurige Gesichter, wenn er Kriegsmänner zu sehen bekam, die, so oft die Rede von einem Marsch nach Deutschland und Böhmen war, ihr Todesurtheil zu hören glaubten. Gleichwohl hat er in der That seinen Zweck erreicht, wenn sein Vorsatz gewesen, den Churfürsten von Bayern zwar zum Kaiser, nicht aber so mächtig zu machen, daß sich Frankreich vor ihn fürchten müßte.—

In Deutschland bemerkte man damals die Unzufriedenheit der Reichsstände, und es regete sich hin und wieder ein starkes Mitleiden mit dem damaligen Zustande des Kaisers, der aller seiner Länder beraubt, und dazu in den Augen der Offiziere seiner Bundsgenossen, des Königs von Frankreich, dessen Rathschläge ihn doch verderbt hatten, verächtlich war. Der Marschall von Maillebois, der in seinem Betrageu von einem Französischen Petitmaitre nur durch die Jahre verschieden

den war, begegnete dem Monarchen, als er bey dem Marsch nach Böhmen sich zu Frankfurt aufhielt, mit dem größten Hochmuthe, und als wenn er ein Vasall seines Königs wäre. Er sprach zu dem Kaiser, der die Leutseligkeit und Großmuth selbst war, mit eben der Unverschämtheit, mit welcher er zu einem Marquis auf dem Kafeehause zu St. Germain sprechen konnte. Das Beyspiel des Marschalls wirkte auf seine Offiziere. Die kaiserlichen Vorzimmer wurden den ganzen Tag von ihnen angefüllt, und sie machten in denselben, zum Aergerniß aller vernünftigen Patrioten, ein solches Getöse, als ob sie in einer Wachstube gewesen wären. Diese Französische Artigkeit nöthigte damals den Kaiser, den Marschall zu ersuchen, daß man ihn mit solchen Aufwartungen verschonen möchte. —

Die Kaiserlichen Bemühungen um den Frieden gaben damals unglücklicherweise dem Wienischen Hofe die Gelegenheit, seinen verborgenen Haß wider Preussen zu offenbaren. Die Königinn ließ sich schon merken, wie wenig Neigung sie für den König von Preussen hätte, als er im Februar durch den Grafen Dohna zu Wien für die protestantischen Ungarn

garn eine Fürbitte einlegte; denn das legte sie öffentlich als eine Zudringlichkeit aus, und sah die protestantischen Ungarn noch ungnädiger, als zuvor, deswegen als rebellische Leute an, die sich an eine fremde Macht wendeten, um sich Freiheiten zu erzwingen. —

Zu eben der Zeit bemühete sich der Baron Haslang zu Londen um den Frieden für seinen Herrn, den Kaiser, allein Lord Carteret verwarf seinen ganzen Friedensplan, darauf rückte Baron Haslang mit einem in Ziffern geschriebenen Plan hervor, worinn vorgeschlagen wurde, einige Bisthümer in Deutschland zu secularisiren, worunter besonders Salzburg und die übrigen Bayerischen und nahgelegene Stifter genannt waren, mit welchen man die Gränzen und Einkünfte von Bayern damals vergrössern könnte.— Lord Carteret, der für sich, als ein Protestant, dazu lächelte, und nichts einzuwenden hatte, verwarf jedoch diesen Vorschlag im Namen seines Herrn, weil er demselben die Verfassung des Reichs umzustossen schien. — Damals wußte man zu Wien noch nicht, was über 20 Jahren für eine Denkungsart von allen römischkatholischen Höfen in Absicht auf Stiftun-

tungen würde angenommen werden. Wer ist heutiges Tages eifriger, dieselben einzuziehen, als diese selbst, die sich so oft wider die Protestanten deswegen ereifert haben? Es ist kein Zweifel, wenn itzt ein solcher Vorschlag geschähe, es würde sich zu Wien kein Bedenken finden, dem Erzbischofe zu Salzburg seine Landeshoheit zu nehmen, wovon ohnehin Kaiser **Carl V.** schon ein Beyspiel gegeben, der die Lande des Bischofs zu **Utrecht** gebrauchte, die Niederlande damit zu vergrössern. Und was hatte **Frankreich** mit **Metz, Tul** und **Verdun** vorgenommen? Eben zu der Zeit, da man die Protestanten deswegen verdammte, verloren alle diese drey grossen Prälaten ihr Land, und blieben weiter nichts, als Unterthanen bey schmalen Einkünften und dem reichsfürstlichen Titel. –

Vierte Abtheilung.

Im Jahr 1744 war ein bedenklicher Zustand in Deutschland, es ging zu Wien ein Gerücht von einem nahen Preußischen

Friedensbruch, und man brachte sogar im Anfang des Jahrs 1744 ein Patent des Feldmarschalls Grafen von Schwerin auf die Bahn, welches derselbe in den Oesterreichischen Landen nach geschehenem Einbruch sollte bekannt machen wollen. — Aber König Friedrich II. ließ diesem Gerüchte, und allen falschen Urkunden, worauf es sich gründete, an allen Höfen und durch die Zeitungen in aller Welt feyerlich widersprechen, und besonders damals durch den Grafen von Dohna zu Wien sich beschweren, daß man dergleichen Dinge glaubte, setzte auch einen Preis von zehn tausend Thalern darauf, wenn der Urheber einer solchen Schrift entdeckt würde.— Noch in diesem Jahre kam Ostfriesland an den König von Preussen, er machte also eine Eroberung in Frieden, denn der letzte Fürst, Carl Edzard, von Ostfriesland starb am 25 May im 29 Jahre seines Alters ohne Erben. Weil nun die Anwartschaft auf diesem Falle schon längst dem Churhause Brandenburg vom Kaiser und dem Reich, zur Schadloshaltung wegen des Krieges mit Schweden im vorigen Jahrhundert, ertheilt war, so schickte König Friedrich II. sobald die Nachricht davon einlief, den Staats-Minister Baron von Cocceji und

den

den Rath Homfeld nach Aurich, die unter Bedekkung einiger Kriegsvölker Besitz von der Regierung des Landes für ihn nahmen, welches am ersten Junius geschah, es wurde auch am 23 desselben Monats die Huldigung von den Ständen des Fürstenthums geleistet. Mit den Holländern verglich sich König Friedrich II. wegen der Vorschüsse, die sie dem Fürsten und Lande gethan, die er ihnen garantirte, wogegen ihre Besazzung die Stadt Emden und das Schloß Leerort räumen mußte. — Die Forderungen der Holländer an die Stadt Emden und die Landstände betrug 1200000 Gulden, und an den verstorbenen Fürsten 300000. Der König bezahlte beides schon im October.

Am 7ten August muste der preussische Graf von Dohna zu Wien vor den Ungarischen Ministern eine Erklärung ablesen, und in dieser Preußischen Erklärung stund es, was Friedrich II. für Ursachen habe, dem Kaiser zu Hülfe ein Heer aufbrechen zu lassen, damit sowohl dessen Majestät nicht ferner untertreten, als auch ihm seine Erblande wiedergeschaffet würden. So entstund denn der zweyte sogenannte Schlesische Krieg und König

Friedrich II. gieng zu Felde. In der Mitte des Augusts gingen die Preussen in drey Haufen nach Böhmen. Den größten Haufen führte der König mitten durch Sachsen, den andern der Marschall Erbprinz von Dessau durch die Lausitz, und den dritten der Marschall Graf Schwerin aus Schlesien durch das Glazische. – In Sachsen gerieth man über den unvermutheten Einmarsch in nicht geringe Furcht; und der Herzog Johann Adolph von Weissenfels zog die Sachsen in gröster Geschwindigkeit in vier Haufen zusammen, die er bey Dresden, Pirna, Chemnitz und Zwickau postirte, um das Land zu dekken. König August war eben in Pohlen, um einen Reichstag zu halten, und weil so bald keine Verhaltungs-Befehle eingeholt werden konnten, enthielt er und seine Generale sich noch aller Feindseligkeiten gegen die durchmarschirenden Preussen, die auch sie nicht anzugreifen begehrten, sondern, so viel sie konnten, nach Böhmen zu kommen eilten. König Friedrich II. reisete ihnen am 15ten August in Gesellschaft seiner Brüder, des Prinzen von Preussen, und des Prinzen Heinrich, von Potsdam über Wittenberg und Meißen nach, besprach sich zu Pirna am 22 Aug. eine halbe Stunde lang mit Herzog Johann

hann Adolphen, und am 25 Aug. langte er zu Peterswalde an der Böhmischen Gränze an. Alle drey Haufen Preußischer Soldaten langten in den ersten Tagen des Septembers vor Prag an.

So geschwinde hatte man zu Wien sich nicht eingebildet, den Krieg mit König Friedrichen zu haben. Am 10 Sept. wurden die Laufgräben vor der Stadt Prag eröfnet, in welchen Markgraf Friedrich Wilhelm, ein Sohn Markgraf Albrechts, durch eine Kanonenkugel seinen Tod fand. Am 16 Sept. kapitulirte Prag, die ganze Besatzung wurde zu Kriegsgefangenen gemacht, und nachdem es die Preußen erobert hatten, wurde Prag mit einer starken Besatzung besetzt; und die preussische Armee breitete sich den Sept. hindurch über ganz Böhmen aus, und besetzten Troppau und Jägerndorf, und bemüheten sich den Ungarn das Eindringen in Schlesien zu verwehren. Die Königinn von Ungarn hatte sich das alles schon vorstellen können, so bald nur der Preussen Marsch nach Böhmen bekannt geworden war. Daher hatte sie den Herzog Carl von Lothringen mit seinem Heere aus dem Elsaß zurückgerufen, damit nicht Böhmen ganz verloren ginge, und

die Preußen in Oesterreich selbst eindrängen. Man sah schon einem entscheidenden Treffen damals entgegen, aber König Ludwig XV. ward auf dem Marsch ganz unvermuthet zu Metz so sehr krank, daß die Aerzte an seinem Leben verzweifelten. — Dieß rettete den Herzog Carl von Lothringen von der Gefahr. Denn nun wusten die Französischen Generale nicht, was sie anfangen sollten; ausser darinn waren sie einig, daß sie keine Schlacht wageten, weil sie die Verantwortung nicht auf sich zu nehmen getraueten, wenn sie mißlingen sollte. Sie liessen *also* den Herzog Carl mit dem ganzen Oesterreichischen Heere ganz ruhig über den Rhein gehen; und ob zwar der Marschall von Seckendorf vor ihnen überzugehen in Französischen Kriegs-Rath bestimmt war, um sich mit den Pfälzern und Hessen zu vereinigen, und den Oesterreichern die Brükken zu nehmen, so mischten doch die Französischen Marschälle das Spiel so, daß vielmehr Herzog Carl demselben zuvorkommen muste, und dann mit starken Schritten nach Böhmen eilte. Kurz die Französischen Generale verliessen damals den gemachten Kriegsplan. Graf Seckendorf ging zwar mit den Kaiserl. den Oesterreichern nach, aber nicht den kürzesten

Weg, der ihm von Friedrich II. gerathen war, er nahm den umschweifendsten, in die Oberpfalz, von welchen er sich erst hernach nach Bayern wandte.—

So mußte sich also damals König Friedrich II. selbst helfen. Ihm war nicht unbekannt, was die Großbritannischen und Oesterreichischen Minister zu Petersburg und Dresden wider ihn für ein Gewitter zu erregen suchten; er muste es an beiden Orten zu zertheilen suchen, und Frankreich sollte ihm an ersten Orten darinn beystehen; aber anstatt eines Staatsmannes von Klugheit, Lebensart und Beredsamkeit schickte es den Grafen von Allion wieder nach Petersburg, der sich schon ehemals daselbst schlecht beliebt gemacht, und sich durch nichts weiter als durch seinen Geiz und seine Trägheit hervorgethan hatte. Der Baron von Mardefeld muste also ohne Gehülfen allein den Listen der feindlichen Gesandten und den zweydeutigen Ministern der Kaiserinn damals zu begegnen suchen. Die List der Minister war damals sehr unedel. Man behalf sich mit den offenbarsten Unwahrheiten. Unter andern gehörte dahin auch, daß König Friedrich II. dem von Frankreich sich verbindlich gemacht hätte, den alten König Stanis-

laus wieder auf den Pohlnischen Thron zu setzen, und also König Augusten herabzustürzen. Wie weit es Staatsleute von üblen Grundsätzen in der Fertigkeit zu lügen bringen können, zeigt diese Geschichte. —

Der **König von Preussen** schickte damals an den Hof König Augusts den Grafen von **Wallenrod** nach Warschau, um den König von Pohlen dahin zu bringen, daß er entweder mit zur Frankfurter Union träte, oder doch parteylos bliebe. Im ersten Falle zeigte er ihm die Vortheile, die er für sein Haus davon zu erwarten hätte, seine Erblande mit einem Theil von Böhmen zu vermehren. Und selbst die Parteylosigkeit sollte ihm zu vielen Nuzzen gereichen. Allein der Sächsische Premier-Minister, Graf von Brühl, soll die Sächsische und Oesterreichische Verbindung gemacht haben. Doch gereichte es zum grossen Vortheil für Friedrich dem II. daß der Reichstag der Pohlen zu Grodno im Nov. wie alle während der Regierung König Augusts, zerrissen wurde, sonst wenn er bestanden wäre, so hatte man schon vor, die Republik Pohlen wider Preussen in die Waffen zu bringen. —

Während der Zeit, daß Friedrichs II. Minister in Rußland und Pohlen unterhandelten, rückte ein Sächsisches Heer von 24000 Mann tractatenmäßiger Hülfsvölker unter dem Herzog von Weissenfels bey Eger in Böhmen damals ein. Böhmen wurde von den Preussen verlassen, die Oesterreicher waren mit den Sachsen 80000 Mann stark. Die Preussen hatten mehr durch Krankheiten, schlimmes Wetter und Desertion als durch den Feind erlitten. Der König von Preussen zog sich daher wegen Mangel des Unterhalts über die Elbe nach Schlesien zurück, welches der Kälte wegen im November sehr beschwerlich ward. Da nun die Besazzung der Preussen zu Prag dadurch abgeschnitten war, so muste der General Einsiedel sich mit derselben eilfertig aus Prag wegbegeben, und sah sich genöthigt 32 Kanonen und 9000 Zentner Pulver im Stiche zu lassen, weil nicht Pferde genug dazu vorhanden waren. Diese Preussen wurden sowohl von dem Pöbel zu Prag, als von den Oesterreischen Truppen, die gleich bey ihrem Ausmarsch in die Stadt drungen, verfolgt. Von 11000 Preussen, die aus Prag marschirten, waren 6000 krank. Der General Einsiedel gerieth aber darüber doch in Ungnade. Ihm

wurde übel genommen, daß er die Thorschlüssel dem Magistrat übergeben, ehe er noch abgegangen war, und daß er nicht eine Anzahl vornehmer Einwohner als Geißel mitgenommen hatte. Die Soldaten brachten auch ein Gerücht aus, daß die Kanonen noch wohl hätten gerettet werden können; wenn nicht der General zu viel Vorspann gebraucht hätte, seine erbeuteten Schäzze fortzubringen.

Die Preussen zogen indeß durch den Bunzlauer Creiß, geriethen aber hinter Reichenberg in die Lausitz, und wurden von den Sachsen bey Hochwalde eingeschlossen, König Friedrich aber schickte den eingeschlossenen Preussen den General-Lieutenannt von Nassau mit 12000 Mann von Schlesien her zu Hülfe und machte ihnen Luft zu entkommen. König Friedrich II. verließ indessen ganz Böhmen, und suchte nur Schlesien zu behaupten, der alte Fürst von Dessau Leopold vertrieb die Oesterreicher und Sachsen aus Schlesien und Graf Seckendorf trieb die Oesterreicher aus Bayern. So bald Kaiser Carl VII. die Nachricht zu Frankfurt erhielt, daß München wieder von den Feinden befreyet wäre, eilte er seiner Residenz zu, und langte am 23ten October

zu München an, voller Freude, wieder bey seinen Unterthanen zu seyn. —

Sein letzter Verdruß war zu München dieser, daß das Dom-Capitel zu Salzburg bey dem Tode des Erzbischofs Ludwig Anton Eleutherius, der am 22 Oct. starb, eine Oesterreichische Besazzung des Erzstifts nahm, und alles Abmahnens des Kaisers ungeachtet dieselbe nicht wieder entlassen wollte. Die Furcht vor der Secularisation war Ursache daran; und die machte auch, daß das Capitel, ohne auf einige Rechte des Kaisers zu sehen, da sonst die Wahlen in den Stiftern in Beyseyn kaiserlicher Gesandten geschehen, den bisherigen Bischof von Olmütz, Jakob Ernst von Lichtenstein, nach der Empfehlung der Königinn von Ungarn am 13 Jan. 1745 zum Erzbischof erwählte. Der Kaiser überlebte diese letzte Kränkung seines Ansehens nicht lange, denn nachdem er den Winter über nachmals alle Bemühung im Haag, zu London, und wo er sonst nur wußte und konnte, angewendet hatte, Frieden zu erlangen, so starb er am 20 Januar 1745. von Sorgen und dem Podagra ganz ausgemergelt, und kam zum Frieden, den kein Feind mehr stören konnte; und so war seine Hofnung, sein

sein Vaterland nicht wieder verlassen zu dürfen, erfüllt. Indem er aber zur Ruhe des Grabes eilete, wurden auch die Wunden seines Bayerns schon wieder aufgerissen; denn die Oesterreicher kamen wieder nach Bayern, und so fiel in kurzer Zeit, sobald Herzog Carl von Lothringen die Oberhand über die Preussen erhalten hatte, die ganze Ober-Pfalz und der Theil des Landes, der um die Donau liegt, wieder in Oesterreichische Gewalt; und besonders liessen sich die Franzosen, die unter dem Grafen von Segür 10000 Mann stark mit nach Bayern kamen, fast in allen Scharmützeln schlagen, und aus allen Posten und Quartieren vertreiben.— Es würde der dem Tode so nahe Kaiser gewiß aufs neue genöthigt gewesen seyn, München auch auf dem Sterbebette zu verlassen, wenn nicht die Fürbitte seines Bruders, des Churfürsten von Cölln, noch die Königinn von Ungarn gerührt hätte, ihm mit seiner Hofstatt zu München alle Sicherheit zu versprechen. —

Der Tod des Kaisers wirkte eine Aenderung der Ratschläge sowohl zu Wien, als zu Versailles. Beide Höfe suchten nun den jungen Churfürsten zu gewinnen; der erste dazu, daß er von der Verbindung

dung mit Frankreich abtreten, und selbst an Erhebung des Großherzogs zum Kaiserthron mit wirken muste, der andere aber, um ihn an sich zu behalten, um durch ihn sich dieser Wahl widersezzen zu können. Der junge Churfürst, Maximilian Joseph, war nach dem Rath seiner Mutter höchst geneigt, mit Oesterreich Frieden zu machen, der Hof zu Wien zwang ihn mit den Waffen, denn das Oesterreichische Kriegsglück in Bayern nöthigte den Churfürsten Maximilian nach Augsburg im Aprilmonat zu fliehen und München wieder zu verlassen. Indessen hatten sich aber die Ministers von Chur-Cölln und Sachsen schon alle Mühe gegeben, Bayern zur Versöhnung mit der Königinn zu bewegen. Der Churfürst machte zu Füssen Frieden mit der Königinn von Ungarn; und es kam ganz unvermuthet am 22 April 1745 der Friede zwischen der Königinn von Ungarn und dem Churfürsten zu Stande: und der Churfürst ging nun nach München wieder zurück. —

Nun war König Friedrich II. ganz allein auf dem Schauplatz des Kriegs der Frankfurter Union; Friedrich war selbst mißvergnügt. Nur hatte er sich mit der

Kö-

Königinn wieder zu sehr in Streit eingelassen. Es schien sich wider Friedrichen ein neues Gewitter aufzuthürmen, die Höfe von London und Wien brachten das sogenannte Warschauische Bündniß zu Stande. Das Bündniß wurde am 8 Jan. 1745 gezeichnet und garantirte die Pragmatische Sanction aufs neue. — Man schloß auch die Kaiserinn Elisabet von Rußland und die Republick Pohlen in dasselbe ein, die man noch dazu einladen wollte. Die Kaiserinn trat auch wirklich zu diesem Bündniß durch eine Declaration vom 29 Jan. Die Absicht war keine andere, als vornämlich den König von Preussen recht zu demüthigen.— Friedrich II. hatte Ursache, den Beytritt der Kaiserinn zu diesem Bündniß so viel möglich zu vereiteln, und es geschah auch, denn der König von Preussen ließ durch seine Ministers zu Petersburg bey der Rußischen Kaiserinn um die tractatenmässige Hülfe, die sie als Gewährleisterinn des Breslauischen Friedens versprochen hatte, anhalten; denn die Königinn von Ungarn hatte sich schon öffentlich erklärt, daß sie Schlesien ihm wieder nehmen wollte; — ehe man es sich versah, erklärte die Kaiserinn von Rußland, daß sie die Vermittelung zwischen den kriegführen-

den Mächten übernehmen wollte, — zumal da König Friedrich die Kaiserinn um ihre guten Dienste ansprach, zwischen ihm und der Königinn eine Versöhnung zu stiften. — Die Erklärung der Kaiserinn von Rußland geschah am 3 Februar 1745 und sie wurde von dem Baron von Mardefeld im Namen des Königs von Preussen mit aller Erkenntlichkeit angenommen. — Selbst die Höfe von London, Versailles und dem Haag schienen damit zufrieden zu seyn. Zu Wien hatte man damals grosse Absichten. König Georg war der Krieg mit Preussen leid, auf den die Königinn so erpicht war, und er suchte ungeachtet des Warschauer Bündnisses die Sache zur Güte einzuleiten, zumal da ihm König Friedrich II. seine Friedfertigkeit zu erkennen gab, und obgleich der Fürst von Dessau Schlesien und das Glazische von allen Oesterreichischen Völkern reinigte, wobey sich der Generallieutenant den schrecklichen Panduren zum Schrekken machte, auch sogar der Türkische Groß-Sultan seine Vermittelung zum Frieden anbot, so war die Königinn doch nicht von ihrem Vorsatz abzubrigen.

Dieß von dem Erbieten des Großsultans

tans zur Mittlersache war unter den vielen komischen Dingen damaliger Zeiten eins der vornehmsten. Es steckte aber ein Staatsgriff des Hofes von Versailles darunter, der es angestiftet hatte, in Hoffnung, daß die Pforte, wenn ihre Vermittelung nicht angenommen würde, einen Krieg in Ungarn anfangen sollte. Allein die Ministers der Pforte waren so einfältig nicht, als die Ministers von Versailles sie angesehen hatten. Es gehörten grosse Summen dazu, ehe sie sich nur zu diesem Schritt bringen liessen, und sie waren nicht willens mehr zu *thun*, als wofür sie bezahlt waren. Indessen machten damals die Französischen Ministers allenthalben ein grosses Wesen davon, und der Abt de la Ville im Haag rief darüber bey dem Raths-Pensionair aus: Sehen sie nicht, daß ein Türke christliche Gedanken hat? -- Der aber antwortete ganz trocken: Ich habe nicht erst itzt angemerkt, daß man in einem Lande, wo man am allerchristlichsten ist, nicht nur türkisch, sondern noch ärger denkt. — s. Adelung a. O. —

Die Königinn erklärte sich sogar, auch die Vermittelung der Kaiserinn von Rußland nicht annehmen zu wollen, und brachte

selbst

selbst König Georgen dahin, dieselbe abzulehnen. — Inzwischen war der Feldzug der Oesterreicher und Preussen gegen einander zeitig eröfnet worden. Die Ungarischen Insurgenten thaten einen Einfall in Schlesien. König Friedrich ging mit 50000 Mann zu Felde. Die Oesterreichische Haupt-Armee aber versammelte sich 90000 Mann stark, mit Inbegriff der Sachsen, bey Königingrätz, nachdem Herzog Karl von Lothringen im April daselbst angekommen war, und machte alle Anstalten, in Schlesien einzubrechen, und die Eroberung zu Stande zu bringen. Ungeachtet König Friedrich sowohl zu Londen als zu Petersburg hatte erklären lassen, daß er es als einen offenbaren Friedensbruch von Seiten des Hofes von Dresden ansehen würde, wenn dessen Truppen Schlesien beträten, worüber er befugt wäre, Rache zu nehmen: so führte dennoch Herzog Johann Adolph von Weissenfels den Oesterreichern damals 24000 Sachsen zu Hülfe bey ihrem Vorhaben. Es waren auch in Pohlen 6 Regimenter errichtet, welche an die Schlesische Gränze zu rücken Befehl hattenz, doch das hinderte der König noch durch ein Schreiben an den Kron-Großfeldherrn,

dem es nicht gleichgültig seyn konnte, wenn Pohlen darüber in Gefahr geriethe. —

Der Anfang des Feldzuges geschah bey Landshut in Schlesien, wo der preussische Obriste von **Winterfeld** die Oesterreichischen Truppen in die Flucht schlug. König **Friedrich** machte ihn deswegen zum General-Major von der Infanterie. Doch wurde die Festung Cosel an der Oder im Oppelschen durch Verrätherey eines Cornets von dem Oesterr. Obristen Buccau überrumpelt, und 500 Mann Preussen wurden darinn gefangen. Herzog Karl von Lothringen brach in Schlesien ein; allein König **Friedrich II.** gewann die Schlacht bey **Hohenfriedberg** oder Striegau, machte dabey viele Gefangene und eroberte sehr ansehnliche Siegeszeichen; 66 Kanonen, 6 Haubitzen, 76 Fahnen, 7 Standarten, 8 Paar Paucken, ohne eine Menge Gewehr. Kurz vor der Schlacht war der Ritter de la Tour von des Königs von Frankreich wegen zum König **Friedrich II.** ins Lager gekommen, um ihm den Sieg des Marschalls von Sachsen bey Fontenoy zu melden. Er bat sich die Erlaubniß aus, noch einige Zeit bey der Preussischen Armee zu bleiben. Der König gab sie ihm, mit der Frage: So

wol-

wollen Sie denn sehen, wer Schlesien behalten wird? — Nach diesem Siege Friedrichs führte Herzog Carl von Lothringen sein geschlagenes Heer nach Böhmen zurück, wo er es verschanzte, und den ganzen Sommer über brauchte, es zu ergänzen. Die Preussen marschirten auch nach Böhmen, und Cosel wurde wieder von ihnen erobert. — Im Maymonate kam auch König George aus England in seine Deutschen Erblande, und fing nach der Schlacht bey Hohenfriedberg das Versöhnungswerk zwischen Preussen und Oesterreich aufs neue zu betreiben an, besonders da das Lager bey Magdeburg sich vermehrte, und den Chursächsischen Landen zu drohen schien, daher im August auch ein Theil Sachsen sich in Böhmen von den Oesterreichern trennete, und durch die Lausitz nach Hause ging, um ihre eigene Lande zu beschüzzen. —

Mittlerweile schloß König George am 26 Aug. 1745 mit Preussen die bekannte Convention zu Hannover, worinn er versprach, alle Mühe anzuwenden, um die Königinn zu einem Frieden auf den Fuß des Breßlauischen zu bewegen. Aber die Königinn von Ungarn wollte keinen Frieden, und vermuthete gewiß, daß ihr die

Rußische Kaiserinn Elisabet ein Heer Russen zu Hülfe schicken würde. — Unterdessen erfochte Friedrich II. binnen vier Stunden einen Sieg bey Sorr über die Oesterreicher und befreyete dadurch Schlesien; und mit dem Anfang des Novembers bezogen die Preussen ihre Winterquartiere ruhig in Schlesien. König Friedrich schlug ein Lager bey Dieskau 1. Meile vor Halle auf, dadurch wurden die Sachsen genöthigt, ihr Lager bey Skeuditz aufzuheben, und bey Leipzig selbst sich zu verschanzen. — Nach diesem schlug König Friedrich die Sachsen zu Großhennersdorf und die Oesterreicher nahmen die Flucht vor dem siegenden Könige aus der Lausitz, und eilten nach Böhmen, um nicht von den Preussen abgeschnitten zu werden. — Das schlimmste war, daß die Oesterreicher damals selbst schlechte Mannszucht in den Sächsischen Dörfern hielten, da hingegen die Preussen die genaueste Mannszucht halten musten. —

Nun ging Fürst Leopold von Dessau auf die Sachsen los, und rückte auf Leipzig an. Die preussischen Husaren griffen den General Sybilsky bey Skeuditz an; der sich jedoch nicht überrumpeln ließ, sondern bis nach Leipzig zurück ging. Leip-

zug muste sich aber denselben Tag ergeben. Sachsen wurde also von Kriegsvölkern überschwemmt. König Friedrich kam mit 40000 Mann nach Sachsen; und ließ sowohl Torgau als Meissen wegnehmen. — Die Oesterreicher kamen auch nach Sachsen und Sachsenland wurde sehr bedrückt. Die Preussen schrieben Contributionen und Lieferungen aus, im übrigen aber liessen sie jedermann bey dem Seinigen ruhig bleiben. Das Geschrey über die damalige Contribution der Stadt Leipzig war sehr groß. Der Fürst von Dessau forderte gleich von Leipzig 80000 Rthlr. an Contribution. Nun sollten sie in 24 Stunden eine Million bezalen. Der Magistrat bat den Prinzen Dietrich von Dessau, der dazu befehligt war, sehr, bey dem Könige eine Milderung zuwege zu bringen. Der Prinz that es zwar; allein weil eben damals der König Friedrich II. aufgebracht war, so erhielt er vielmehr Befehl, eine noch grössere Summe einzutreiben. Anstatt einer Million zwey, sagen die Sachsen, und Leipzig erhob darüber die allerbittersten Klagen, und gleichwohl hat man nach dem Kriege nicht gehört, daß ein Leipziger Kaufmann durch die Preuß. Contribution in einen Banquerout gerathen sey. — Es

waren nicht zwo Millionen, wie die Sachsen sagten, sondern nur 1200000 Rthlr. die Prinz Dietrich fordern mußte, wovon aber nicht mehr als 1100000 Rthlr. abgetragen, und die übrigen 100000 Rthlr. weil der Friede erfolgte, erlassen wurden. — Man erhielt von Preussischer Seite auch nicht lauter baares Geld, (denn wo solte es in Leipzig herkommen?) sondern für mehr als drittehalb Tonnen Goldes Wechselbriefe. — Und was das meiste, so waren alle diese Summen weiter nichts, als die Brandschazzung des ganzen Landes, welche Leipzig (du werthes Leipzig!) nur vorzuschiessen gezwungen werden muste, und die Freiheit behielt, sich von der Landschaft hernach schadlos stellen zu lassen, wie denn wirklich von der Summe, in Gegenwart der Preussen, schon der Stadt Leipzig alle die Posten, die aus dem Stift Merseburg und der Grafschaft Mannsfeld Sächsischer Hoheit einliefen, zu gute gerechnet, und sie selbst nur mit 150000 Rthlr. angesetzt wurde. Die Million Thaler, mit welcher bey dem geschlossenen Frieden die Winterquartiere abgekauft wurden, miteingerechnet, bestand alles, was die Preussen vom gesammten Lande in diesem Kriege an Contribution, herrschaftlichen Gefällen und Steuren, Proviant-

viant- und Fourage- Lieferungen und Douceur-Geldern zogen, aufs allerhöchste kaum in vier Millionen.—

Inzwischen bot König Friedrich II. bey allem Glück seiner Waffen dennoch dem Dresdenschen Hofe beständig den Frieden an, und das, ohne ein Dorf zur Vergrösserung seiner Gränzen zu verlangen.— König August floh aus Dresden nach Prag. — König Friedrich war dabey unzufrieden, rückte mit seinem Heer nach Meissen vor, ließ die Landes-Contribution zu Leipzig dringend eintreiben, und stund nur 3 kleine Meilen von Dresden. Der Fürst von Dessau rückte nun auf die Sachsen über Wilsdruff an. Die Verschanzungen der Sachsen waren so beschaffen, daß der Angriff blutig, und wenn ihn nicht ein Versehen der Sachsen selbst erleichterte, vergeblich seyn konnte. Am 15ten Dec. rückte der Fürst mit seinem Heer im härtesten Frost auf das Sächsische Lager an, und ließ seine Völker gegen dasselbe gleichsam Sturm laufen, da es auf sehr steilen Höhen lag. — So lange die Sächsischen Generals genau dem Befehl des Grafen Rutowsky nachkamen, und standhaft auf ihren Posten blieben, waren alle Versuche des Fürsten

von Dessau vergebens, und die Preussen musten einigemal weichen. Als die Preussen zum drittenmal wichen, meineten sie die Schlacht gewonnen zu haben, und kamen aus den Verschanzungen heraus, um sie zu verfolgen. Das war der Augenblick, den der alte erfahrne Held sich zu Nutze zu machen suchte. Er ließ die Dragoner von Bonin sogleich über die Oesterreichischen Grenadier herfallen, unter denen sie ein gräuliches Blutbad anrichteten, und mit ihnen zugleich auf ihre Flucht in das verschanzte Dorf eindrangen. Die Preussische Infanterie brach auf die Sächsische Grenadier ein, und so bemächtigten sie sich des ganzen Postens; das Kürassier-Regiment von Stille aber fiel dem Sächsischen Heer in die Flanken. Nun ward das Treffen allgemein, und in wenig Stunden begab sich das ganze Sächs. Heer auf die Flucht; dem der General Grüne, der mit seinen Oesterreichern, die Grenadiere davon ausgenommen, bey der ganzen Sache müßig zu gesehen hatte, sogleich nachfolgete. Mann konnte damals nicht begreifen, warum Herzog Carl von Lothringen, der etwas über eine Meile davon stand, eben so ruhig bey diesem Blutbade der Sachsen blieb. — Doch soll Herzog Carl, als ihn der Herzog von

Weiß

Weissenfels angegangen, die Sachsen zu unterstüzzen, gestanden haben, daß sein ganzes Heer nur aus 18000 ausgemergelter und muthloser Leute bestünde, mit welchen er nichts wagen dürfte, indem er, wenn die Sachen schlecht liefen, nicht so viel übrig behalten würde, die Zugänge nach Böhmen zu besezzen. Hingegen waren die Preussen, stolz auf die Siege ihres Königs, mit lauter kriegerischem Enthusiasmus erfüllt, vom General an bis zu dem geringsten Fußknecht, und scheueten weder Frost noch Feuer, sondern kletterten an die verschanzten Höhen einer auf den Schultern den andern hinan. Ein Edelmuth, der gewiß jeden Feind stutzend machen muste, geschweige einen so oft geschlagenen. —

Nun war die Sache entschieden, die Sachsen waren geschlagen, die Oesterreicher aber flüchteten nach Böhmen, und dachten die Preussen würden hinter ihnen her mit nach Böhmen eindringen, und wollten denselben durch Verwüstung des Landes die Verfolgung erschweren. — Aber Friedrich II. folgte ihnen nicht mit seiner Armee, weil der Sieger den Besiegten den Frieden zu schenken wünschte. — Das Heer des Königs ging bey Meis-

 sen

sen am 16 Dec. über die Elbe und vereinigte sich mit dem Heere des Fürsten von Dessau, das sich schon am Tage vorher an den Thoren der Stadt Dresden gezeigt hatte. Der General Bose, der mit 4000 Mann in Dresden lag, ergab sich am 18 Dec. mit seiner Besazzung zu Kriegsgefangenen, und an eben demselben Tage zog König Friedrich II. als Ueberwinder und als der großmüthigste Menschenfreund ein. Die Güte, womit er alle, die ihm begegneten, ansahe und anredete, siegte bald über die Herzen.—

Die Friedensunterhandlungen des Lord Villiers wurden nach diesem Siege bey Kesselsdorf glücklich fortgesetzt und am 25 Dec. wurde der Friede zu Dresden geschlossen. — So war nun zum Erstaunen der Welt auf einmal Friede. — König Friedrich II. kehrte nach Berlin zurück und mit Anfang des Januars hatte seine Armee schon ganz Sachsen verlassen. Er zog in seine Residenz ohne Beute ein, aber mit desto mehr Lorbeeren beladen, von denen zweifelhaft ist, ob sie mehr seine Tapferkeit, oder mehr seine Großmuth krönten. Friedrichs II. Einzug in seine Residenz war daher ein viel feyerlicherer Triumph, als jemals die Cäsars oder

Au-

Auguste des alten Roms gehalten haben. — Es ist auch zu bemerken, daß, so bald Kaiserl Carl VII. diese Welt verließ, die Königinn von Ungarn den Vorsatz faßte, ihren Gemahl, den Großherzog Franz Stephan von Toscana, auf den erledigten Thron sezzen zu lassen, und nachdem Oesterreich der Wahlstimmen gewiß versichert war, ward der Großherzog von Toscana zum Kaiser unter dem Namen Franz I. erwählt und gekrönt. —

Nachdem nun der Friede geschlossen war, und die Heere Frankreichs den Deutschen Boden ganz verlassen hatten und die Ruhe in Deutschland wieder hergestellt war, so glaubte König Friedrich II. dessen erhabene Tugend bey diesem Friedensgeschäfte in ihrem ganzen Glanze hervorleuchtete, aufrichtige Freunde zu haben. Die Königlich-Preußische Anweisung für seine Ministers an fremden Höfen redete die edelste Denkungsart in Absicht auf sie. König Friedrich II. befahl denselben, mit den Ministern der Kaiserinn-Königinn und des Königs August von Pohlen in allen Angelegenheiten so umzugehen, als es der Verbindung der vertrautesten Freunde gemäß wäre, und ihnen alle mögliche Gefälligkeiten und Beystandsleistungen

in

in Beförderung ihres mit dem Preußischen nicht streitenden Vortheils zu beweisen. — Aber sie konnten den Verdruß doch damals nicht verbergen, daß weitläuftige Entwürfe an König Friedrichs II. Weisheit und Tapferkeit gescheitert waren. Inzwischen wurden die Friedensbedingungen erfüllt. — Die Preussen machten den Anfang. — Am 27 May 1746 wurde die Preußische Acte zur Erkenntniß des Kaisers Franz vom König Friedrich II. ausgehändigt, welches auch von Seiten des Churfürsten von der Pfalz geschah, und er erhielt vom Kaiser am 31 desselben Monats das Recht de non appellando für alle seine Reichslande. Aber die Reichs-Garantie über Schlesien wurde schwer gemacht. Allein die Reichs-Garantie über Schlesien zu erlangen, gab sich König Friedrich II. alle Mühe, und das um desto mehr, da der Hof zu Wien ausdrücklich versprochen hatte, sie ihm zu verschaffen. Man stritt noch lange damals schriftlich wider diese billige Preussische Forderung; eine Schrift, betittelt: Politische Historie der Staatsfehler; sprach der Ehre des Königs Hohn. — Auch dieser Schrift wegen mußte sich der König zu Wien und Regensburg beschweren, und der Kaiser fand selbst nöthig,

ſie durch den Scharfrichter verbrennen zu laſſen. — Sie ſoll eine Frucht des berüchtigten Publiciſten Moſer geweſen ſeyn. Adelung ſagt ausdrücklich, die Verbrennung ſey nicht erfolgt. — Damals breiteten die Holländiſchen Zeitungen ein Gerüchte aus, als ob, König Friedrich im Begriff wäre, einen neuen Krieg anzufangen, worüber er ſich bey den General-Staaten nachdrücklich beſchweren laſſen muſte, und ſie bewog, der Frechheit der Verfaſſer ſolcher Blätter Schranken zu ſezzen. —

Im Jahr 1746 wurde der Reichstag in Pohlen zerriſſen, und alſo nichts beſchloſſen. Um die Zeit gerieth der Preuſ. Geheime Rath Ferber in Inquiſition, und verlor ſeinen Kopf zu Spandau am 21. October 1746., wegen unerlaubten Briefwechſels, wovon aber die Umſtände noch unbekannt ſind. —

Wien war damals ſehr vergnügt, da durch den Tod des berüchtigten Renegaten Achmet Baſſa, geweſenen Grafen von Bonneval, die Franzöſiſchen Intriguen bey der Ottomanniſchen Pforte, dieſelbe zu einem Bruch mit Rußland und Ungarn zu bewegen, vereitelt wurden. — Vom

Graf

Graf Bonneval lieset man viele besondre Begebenheiten beym Adelung a. O. B. 6. S. 82. ff. Allein die daselbst befindliche Grabschrift desselben halte niemand für eine Arbeit eines Türken; sie ist in dem Geschmack eines abendländischen witzigen Kopfs und Freigeists geschrieben, den man im Orient nicht findet. —

Im Jahr 1747. verlor König Friedrich II. durch den Tod des Fürsten Leopold von Anhalt Dessau seinen ersten General-Feld-Marschall, einen Helden erster Grösse unter den Kriegsmännern dieses Jahrhunderts, er war 1676. im Julius geboren, und ein Sohn Fürst Joh. George II. Churbrandenburgischen General-Feld-Marschalls und Statthalters in der Churmark. —

Im Jahr 1748. waren endlich die kriegführenden Mächte müde einander zu verderben. Frankreich, Großbrittannien und Holland schlossen Frieden, zu welchem der Wiener Hof beytrat, und die Königinn von Ungarn konnte sich nicht entbrechen, die Achische Gewährleistung über Schlesien mit zu unterschreiben, welchen die schliessenden Mächte in diesen Präliminarien dem Könige von Preussen über den Besitz von

von Schlesien und der Grafschaft Glatz gaben, worinn er also nie von ihnen gestöret, sondern vielmehr gehandhabt werden solte. —

Im Februar 1748 ward vom König Friedrich II. ein untreuer Diener an dem Generalmajor von Walrave entdeckt, der zur ewigen Gefangenschaft zu Magdeburg auf dem Fort Preußen, das er selbst gebauet hatte, verdammet zu werden verdiente. Von seinem eigentlichen Verbrechen ist nur so viel bekannt worden, daß er das Vertrauen des Königs gemißbraucht, und grose Malversation (Untreue) in Verwaltung der Summen begangen, die er zum Festungsbau in Schlesien in die Hände bekommen. Man muthmaßt aber, daß seine Sünden noch größer gewesen (denn blose Malversationen ist König Friedrich II nicht gewohnt, so sehr zu bestrafen) und wenn er auch nicht würklicher Verrätherey schuldig wäre, so habe er doch aus einen blinden Religionseifer seinem Könige die Herrschaft über so viele seiner Glaubensgenossen in Schlesien nicht gegönnt, und die Festungswerke so schlecht gemacht, daß die Eroberung sehr leicht hätte werden müssen. Dergleichen Muthmassung ist nicht unwahrscheinlich, ungeachtet

geachtet seines Lebens, in Ansehung dessen er den gröbsten Epicurer vorstellte. Er war dem allen ungeachtet wie alle Wollüstlinge, von seinen Seelsorgern sehr leicht in ein solches Schrekken vor dem Fegefeuer und vor der Hölle zu setzen, daß er sich gern den strengsten Bußen seiner Kirche unterwarf, wenn er einmal fand, das Maaß seiner Sünden erfüllt zu haben. Man sah ihn daher nicht selten, wie Augenzeugen wissen, im Bußhemde, und mit einer großen Wachskerze in der Hand vor den Altären und in Processionen.--

Damals waren auch Steuerscheine Preussischer Unterthanen in Sachsen. König Friedrich II. setzte durch ein Edict vom 8 May eine schwere Strafe auf den unerlaubten Handel mit denselben. — Itzt ging der Graf Bernes von Berlin nach Petersburg, und dieser fuhr unermüdet fort damals das Mißtrauen der Rußischen Kaiserinn gegen Preussen höher zu treiben. Er und der Canzler Bestuchef bildeten der Rußischen Kaiserinn ein, daß der Thronfolger in Schweden immer noch sogleich nach dem Tode des alten Königs die Verfassung dieses Reichs zu verändern Willens wäre, woraus sie grossen Nachtheil für Rußland befürchtete, und daß Kö-

König Friedrich II. sich fertig machte, ihn darinn mit seiner Macht zu unterstüzzen. Er veranstaltete, daß der Rußische Minister, Graf Kaiserling, gefährliche Nachrichten von den Anstalten im Militairwesen zu Berlin nach Petersburg überschreiben muste, und davon ein solches Urtheil fällete, als ihm Weingarten auf Befehl des Grafen Bernes eingab, wodurch er die Rußische Kaiserinn immer mehr erbitterte. — Man sah das aus dem Schreiben des von Weingarten an den Grafen von Uhlefeld zu Wien, vom 21 Aug. 1748, das, wie mehrere andere, dem Preussischen Hofe in die Hände gerathen war. Graf Kaiserling war für sich ein aufrichtiger Mann, der zwischen den Höfen wahrhaftig Frieden suchte, aber er war zu wenig Staatskünstler, als daß er nicht alle Eindrükke ohne Prüfung annehmen sollen, welche die ihm geben wollten, die sein Vertrauen hatten und ihn nach ihren Absichten lenkten. —

Nach dem erlangten Achenschen Frieden wurde das Oesterreichische Kriegsheer und die Finanzen verbessert, man nahm sich in Wien vor, auch zu Friedenszeiten stets eine Armee von 180000 auf den Beinen zu haben. Zur Finanzenverbesserung

gebrauchte man damals vornämlich den Grafen von Haugwitz. Man nahm das Muster von beiden an der Preussischen Militar-und Finanz-Verfassung, und als der Krieg 1756 wieder anging, fanden die Preussen ganz andre Oesterreicher als 1740 vor sich. — Jedoch übte König Friedrich II. seine Soldaten in den Waffen, worinn sie noch immer allen Europäern überlegen geblieben sind; und versäumte nicht, sie beständig vollkommener zu machen. —

So wie man damals zu Wien sich in den Stand setzte, einen Krieg aufs neue zu führen, wenn es Zeit zu seyn schiene, ihn anzufangen, so ward das Mißverständniß zwischen Rußland, Schweden und Preussen damaliger Zeit immer grösser, und zu Petersburg meinte man, in der Entdekkung des Briefwechsels des Grafen von Lestock Ursache darzu gefunden zu haben. Dieser Barbier, aus Hannover gebürtig und eines Barbiers Sohn, war durch die Dienste, die er der Kaiserinn Elisabet in der Besteigung ihres Throns geleistet, ungeachtet seiner schlechten Geschicklichkeit in seiner Kunst bis zur Würde eines Geheimen-Raths, ersten Leibarztes, und Directors des Medicinischen Collegii

legii gestiegen; und weil er sich das Ansehen eines Vertrauten und Lieblings der Kaiserinn zu geben gewußt hatte, so war ihm von fremden Mächten selbst geschmeichelt, und Kaiser Carl VI. hatte ihn in den Reichsgrafenstand erhoben. Er fiel 1748 in Ungnade, weil man ihn beschuldigte, unerlaubten Briefwechsel ausser Landes geführt zu haben, und er wurde mit Anfang des Jahrs 1749 nach Kamschatka ins Elend verwiesen; von seinen Verbrechen aber wurde nichts bekannt gemacht, und an dem Kaufmann Köppen aus Berlin der mit ihm zugleich eingezogen war, mußte man nichts gefunden haben, da man ihn nach zwo Stunden wieder loß ließ. —

Im Jahr 1753 konnten die Höfe London und Berlin nicht vorhersehen, was für eine Veränderung des ganzen Staats-Systems von Europa binnen drey Jahren vorgehen würde. Allein beider Muthmassungen sagten ihnen doch jedem besonders, daß das Ende ihrer äussern Ruhe nicht entfernt wäre. Die damaligen Beschäftigungen der Höfe zu Petersburg und Wien, waren, sich in Kriegsrüstung zu setzen. Das ganze Sächsische Heer war beym Ausbruch des damaligen Krieges

nicht 30000 Mann stark. König August soll sich, als er ins Lager bey Pirna gekommen, sehr gewundert haben, es nicht so zahlreich zu finden, als ihn der Graf Brühl versichert. Man erzählt, König Friedrich II. habe einmal zu Berlin bey seinem Liebling, dem General-Lieutenannt Grafen Rothenburg, gespeiset, und daselbst damals eine Dame aus Sachsen angetroffen, die man für eine vertraute Freundinn des Grafen Brühl gehalten. Sie habe einen sehr reichen Schmuck von Brillanten getragen, worüber er zum Grafen Rothenburg gesagt: Sehen Sie da! -- Doch im Jahre 1756 brach erst der heftige Krieg aus, welcher bis 1763 währte. Wir werden von demselben nur das Allermerkwürdigste bemerken; zuvor aber Friedrichs II. innerliche Landesregierung etwas in Betrachtung ziehen.

Fünfte Abtheilung.

Sobald König Friedrich II. den Thron bestiegen hatte, war seine erste Erklärung an seine Minister diese: daß er keinen Unter-

terschied wissen wollte unter seinem eigenen besondern, und des Landes Vortheil, und daß sie diesen sowohl als jenen in allen Dingen vor Augen haben müßten, ja daß des Landes Vortheil den Vorzug vor seinem besondern eignen haben sollte, wenn sich nicht beide mit einander vertrügen. — Nach solchem Grundsatz war also seine Absicht, den ganzen Staat so glücklich, als es unter Menschen möglich ist, zu machen. In Religions- und Kirchenwesen herrschte bey ihm lauter landesväterliche Unpartheylichkeit. Lutheraner und Reformirte lebten also wie Brüder bey einander, und gönneten auch den Römischkatholischen Ruhe. König Friedrich II. vergönnete ihnen auch nach dem Dresdnischen Frieden eine Kirche in Berlin zu bauen, sie ist auch am 1 November 1773 wirklich eingeweihet worden. Vorher war schon seit vielen Jahren in einem Hause auf der Friedrichsstadt der römischkatholische Gottesdienst gehalten worden. —

Was die Evangelischlutherischen Kirchengebräuche betraf, so verordnete der König in seiner ersten Verordnung vom Jahr 1740 vom 3 Jul. daß es den Evangelischlutherischen freystehen sollte, die von

seinem Vater abgeschaften Mitteldinge, das Absingen der Collecten, das Anzünden der Lichter beym Abendmahl, und die Tragung der Chorrökke, Casel und Meßgewande nach Belieben wieder einzuführen. Die allermeisten bedienten sich dieser Freiheit; einige wenige hielten für rathsam, was einmal abgeschaft war, nicht wieder einzuführen. — Die Lichter sind fast allenthalben, wo nicht durchgängig, wieder angenommen; nicht so die Kasel &c. und das Absingen. — Den Predigern war aber dabey ernstlich angedeutet, ihre Gemeinen so zu unterrichten, daß sie nicht diese äusserlichen Dinge für das Wesen der Religion hielten, sondern die Lehren derselben, wie Christen und guten Bürgern gebührt, ausüben lernten, daher sie ihnen mit gutem Beyspiel darinn vorzugehen hätten. — Im Jahr 1746, unterm 20 Jun. wurde ihnen die öffentliche Kirchenbusse den Gliedern ihrer Gemeine aufzulegen gänzlich untersagt, weil dieselbe mehr zum Aergerniß und Erbitterung, als zur Besserung, dinete. Und dazu kam noch 1748 das Verbot an alle Prediger, niemand aus eigner Autorität und nach Gefallen vom heiligen Abendmahl abzuweisen. — Man irrt aber sehr, wenn man sich einbildet, daß damit alle Kir-

chen-

chenbussen aufgehoben sey. Die Kirchenbusse ist bloß der Willkühr unverständiger Prediger aus der Hand genommen und wie billig, der Erkenntniß des Ober-Consistorii vorbehalten. — Doch blieb den Predigern erlaubt, sonderlich wenn sich Personen wider das sechste Gebot vergangen, mit Zuziehung noch eines andern Predigers, dergleichen Sünder vor sich zu fordern, und sie wegen ihrer Unordnung väterlich zu bestrafen und zur Besserung zu ermahnen. —

König Friedrich II. reinigte auch das Kirchengebet von Titeln, es wurden in demselben die Titel: königliche Majestät, königliche Hoheit, Durchlauchtigst und dergleichen weggelassen, und schlechtweg für den König, als den Knecht Gottes, u. s. w. gebetet, weil es sich nicht schickte auch nur vor weltlichen Herrn den Dienern derselben stolze Titel zu geben. — Wegen der Festtage in der Kirche wurde 1754 verordnet, daß ausser den drey Hauptfesten, den vierteljährigen Bußtagen, dem grünen Donnerstag, und Charfreytag, dem Himmelfahrts und Neujahrstage keiner mehr sollte besonders gefeyert werden. Der heilige Dreykönig- und Michaelis-Tag

sollte mit auf den nächsten Sonntag verlegt werden; die andern alle wurden gänzlich abgeschaft.

Ehesachen wurden auch aufmerksam untersucht. Es kam bald nach angetretener Regierung König Friedrichs II. die merkwürdige Verordnung vom 20 Aug. 1740 heraus, daß die Ehen der Verwandten in den Graden der Verwandschaft, die nicht ausdrücklich in göttlichen Rechten verboten wären, ohne Dispensation freygelassen seyn sollten; — eine Wohlthat, die manchen angehenden Eheleuten 100 und mehr Thaler ersparete, die sie einer etwas nahen Verwandschaft wegen, die Erlaubniß zur Heirath sonst wohl gekostet hatte. — Den Wittwern gab er 1747 die Erlaubnis, sich nach Ablauf eines Vierteljahres nach der Ehefrau Tode wider verheurathen zu können. — Doch den Wittwen wurde untersagt, eher zu einer zwoten Ehe zu schreiten, als bis volle drey Vierteljahre nach dem Tode des Ehemannes verflossen wären, damit nicht eine Verwirrung in Familien entstünde, wenn eine vom ersten Manne schwanger hinterlassene Wittwe dem zweyten die Last zubrächte, dasselbe wie sein eigenes Kind zu ernähren. — Aufgebot,

Ver-

Vertrauung der angehenden Eheleute, Haustrauungen u. s. f. wurden den Consistoriis ferner zur Entscheidung überlassen; allein wichtige Ehesachen, die zur rechtlichen Entscheidung kommen, besonders die Ehescheidungen, wegen allerley unter den Eheleuten entstantender Streitigkeit, verwies der König 1750 sämtlich an die Justiz-Collegia. Doch müssen in Ehescheidungs-Processen die Parteyen, ehe sie vor dem weltlichen Obergericht erscheinen; sich vor zwey Consistorial-Räthen stellen, um die Güte zwischen ihnen zu versuchen. — Im Jahr 1750 errichtete König Friedrich II. das Evangelischlutherische Ober-Consistorium zu Berlin, dem er einen seiner Geheimen Staats-Minister zum ersten Präsidenten vorsetzte, der einen zweyten Präsidenten, zwey weltliche, und fünf theologische Räthe zu Gehülfen bekam. —

König Friedrich II. sorgte auch beym Anfang seiner Regierung gleich für das Aufnehmen der Gelehrsamkeit, der Künste und Wissenschaften, und für die Bildung und Erziehung der Jugend in den Schulen und auf Universitäten. — Er brachte die ganz in Verfall gerathene Societät der Wissenschaften wieder sogleich in Aufnahme, er berief deswegen die Herrn

von Algarotti, von Maupertuis ꝛc. an seinen Hof, auch ließ er den von Halle vormals vertriebenen Philosophen, Christian Wolf, von Marpurg zurückkommen. Der König ertheilte ihm den Charakter eines Geheimen-Raths, und machte ihn nach dem Tode des von Ludwig zum Canzler der Universität.— Im Jahr 1744 am 23 Jan. wurde die Societät in eine Academie der Wissenschaften verwandelt und an diesem Tage dieses 1744sten Jahres feyerlichst eröfnet; wo König Friedrich II. den Titel eines Protectors derselben annahm. Seit der Zeit arbeiten alle ordentliche Mitglieder stets an Aufklärung des menschlichen Verstandes, und alle Jahre theilt die Academie einen Preis an diejenigen Gelehrten aus, die, ohne Mitglieder zu seyn, die beste Ausarbeitung eines aufgegebenen Sazzes einschicken. Der Preis besteht in einer goldenen Medaille funfzig Ducaten schwer; auf deren einer Seite steht das Brustbild König Friedrichs II. mit der Umschrift Fridericus Rex Academiae Protector, auf der andern aber die Worte: Scientiarum & literarum incremento, von einem Lorbeerkranz umschlossen.—

Das

Das grosse Grenadierregiment zu Potsdam wurde reducirt. Dagegen wurde das Regiment, das König Friedrich II. bisher als Kronprinz gehabt, zum Leibgarderegiment gemacht, und mit noch einem Bataillon vermehrt. Zum ersten Bataillon, welches vorzüglich den Titel der Garde zu Fuß und dem gemäß eine prächtige Uniform bekam, wurden die ausgesuchtesten Leute genommen, doch auf eine übernatürliche Länge nicht mehr dabey gesehen. Es sind aber die beiden andern nicht weniger vortrefliche Haufen. — Die Werbungen der Preußen im Reich wurden daher noch immer fortgesetzt, allein keine so starke Handgelder mehr gegeben, wie vorhin. Gleichwohl war der Zulauf zu den Preußischen Werbhäusern fast noch stärker, als zuvor. Denn schon als Kronprinz hatte König Friedrich II. bereits den ausgebreitesten Ruhm, daß sich, was Soldat seyn wollte, die gröste Ehre daraus machte, ihm zu dienen. — Gleich mit dem Anfange seiner Regierung wurde die Kriegszucht so geschärft, daß kein Offizier oder Soldat sich in Besazzungen mehr unterstehen durfte, dem Bürger in seinem Hauswesen den geringsten Eintrag zu thun. Im Jahr 1748. stiftete der König das grosse Invalidenhaus vor Berlin, zu einer Zu-

flucht

flucht für den armen zum Krüppel gewordenen Officier und Soldaten, ohne Unterschied der Religion und Nation. Es ist ein prächtiges und sehr groses Gebäude vor dem Oranienburger Thore; die größte Zierde aber giebt ihm die der rechtschaffenen Männer, die es bewohnen, würdige Ueberschrift: Læso sed invicto militi.— Der König giebt die Aufsicht darüber einem verdienten Staabsofficier, der zum Dienst im Felde nicht mehr brauchbar ist; doch halten Officiere und Soldaten daselbst, auch mit Stelzfüssen, so genaue Wache, als in einer Festung. Dergleichen werden, so viel ich weiß, bloß zu Nachtwachen in dem Innern des Hauses, und nur die weniger beschädigten zur ordentlichen Wache gebraucht.— Es sind starke Einkünfte und Ländereyen angewiesen, wovon sie ihren Sold, Tisch und Montur haben; und besonders fallen alle confiscirte Güter der ausgetretenen Soldaten und Enrollirten an die Casse dieses Hauses.— Es sind zur Religionsübung dieser gelähmten Soldaten zwey Kirchen an den beyden Flügeln desselben gebauet, und zum evangelischen Gottesdienst ein evangelischlutherischer Prediger, zum römischkatholischen aber ein römischkatholischer Prediger bestellt, der, wie die andern römischkatholischen Prediger zu Berlin, aus ge-

bohr-

bohrnen Unterthanen dieser Religion genommen wird. — Da aber die Zahl der verwundeten Soldaten im Lande grösser ist, als daß sie hier untergebracht werden könnten, denn im Invalidenhause befinden sich etwa 600 Mann, so werden fast bey allen Acciseämtern monatlich einige Thaler an einige dazu angewiesene Invaliden bezahlet. — Wie Friedrich Wilhelm schon für die Waisen und armen Soldatenkinder gesorgt und ihnen das große Waisenhaus zu Potsdam gestiftet habe, ist schon gemeldet worden. König Friedrich II. hat diese Stiftung nicht nur erhalten sondern noch dazu die Einkünfte desselben vermehrt: und das ist unter andern auch durch das Alaun-Werk zu Freyenwalde geschehen, welches so ergiebig ist, daß die ganze Churmark daraus mit dieser Waare versorgt wird. — So war der Zustand beschaffen, in welchem die Churmark Brandenburg, und alle Lande Friedrich II. vor dem dritten Krieg in Schlesien, stolz auf die Größe ihres Königs, der glücklichsten Ruhe genossen, als das Jahr 1756, erschien, welches sich in der Geschichte durch den Anfang eines der grausamsten Kriege, die jemals Europa zerrüttet haben, auszeichnen solte. —

Sechste

Sechste Abtheilung.

In diesem 1756sten Jahre bekam Friedrich II. Nachrichten von allem was für Rathschläge wider ihn gepflogen. Gleichwohl machte König Friedrich II. in der ersten Hälfte dieses Jahres 1756. noch keine ausserordentliche Anstalten, woraus man Argwohn schöpfen können, daß er einen Krieg anzufangen willens wäre. Es war vor dem May noch kein einziges Artillerie Pferd vom Lande geliefert, und kein einziger Subalternofficier mit Packpferden versorgt war, und König Friedrich II. daher nötig fand, als ihm damals die Gefahr schon gleichsam über dem Haupte schwebete, mit großen Kosten selbst über Hals und Kopf durch die Lieferanten die nöthige Packpferde aufkaufen und an die Regimenter für die Officiere vertheilen zu lassen, wovon das ganze Land ein Augenzeuge war.— Als aber die Russen im May anfingen, allerley bedenkliche Bewegungen zu machen, die auf einen Marsch nach Preussen zu zielen schienen, so ließ er ein paar Regimenter von Berlin nach Pommern aufbrechen, um seine dasige Armee

zu verstärken. — König Friedrich II. ließ am 26 Jul. durch seinen damaligen Gesandten zu Wien, den geheimen Rath von Klinkgräf, bey der Königin von Ungarn in einem ausserordentlichen Gehör anfragen, „wohin die großen Kriegsrüstungen in „Böhmen abzieleten, und ob sie auf ihn „gerichtet wären, wozu er doch nicht Ge„legenheit gegeben zu haben glaubte, indem „er seine Völker in Schlesien nicht mit einem Mann vermehret hätte.„ — Aber die Antwort der Kaiserin war so unbestimmt, daß sich der König damit nicht befriedigen konnte. — Nun rückten die Preussen näher zusammen, und der Preußische Gesandte that von neuem Anfrage zu Wien und verlangte eine bestimmte Erklärung, nämlich: „Daß man ihn weder in die„sem noch im folgenden 1757ten Jahre „anzugreifen gedächte, mit dem Bedeuten: daß eine unbestimmte Antwort schlimme Folgen haben dürfte, wovon die Kaiserinn „Königinn allein Schuld seyn würde.„ — Zugleich würde ihr nicht verhehlet, daß er von allem, was wider ihn zu Petersburg gehandelt worden, genaue Nachricht hätte. — Man nahm so eine ernstliche Vorstellung zu Wien übel, wo man von mehr Ehrerbietung sprach, die man fordern könte, und nicht bedroht seyn wollte, das Offensiv-

Bünd-

niß mit Rußland wider Preussen schlechthin leugnete, aber den rechten Punct der Anfrage doch nicht beantwortete. — Nun erfolgte denn der Aufbruch seines ganzen Kriegsheers; und die Preussen rückten in Sachsen ein. — Doch ließ der König noch zum drittenmal zu Wien durch seinen Gesandten anfragen: ob die Kaiserinn-Königinn ihn in diesem oder folgenden Jahre mit Krieg anzugreifen gesonnen sey, oder nicht? — Im letzten Falle wolle er augenblicklich seine Truppen aus Sachsen zurückziehen, und alles in den vorigen Stand sezzen. „ — Allein zu Wien wollte man nun von keiner Erklärung mehr wissen, noch einige Antwort geben; denn man meinete nun zu haben, was man verlangt hatte, und glaubte, daß alle Welt den König Friedrich II. für den ungerechten Angreifer halten, und folglich sich wider ihn bewafnen und aufmachen müßte. Und so erhob sich denn das grausame Blutvergiessen, dessen blosse Erinnerung noch ein Grausen erregt. — Das Preußische Heer, so viel davon nicht in Preussen und Schlesien bleiben muste, ging in drey Colonnen nach Sachsen. In Preußen muste der Feldmarschall von Lehwald mit einige 30000 Mann bleiben, um das Königreich gegen die Russen,

so

so lange als möglich, zu beschüzzen. In Schlesien aber befehligte der Feldmarschall Graf von Schwerin ein eben so starkes Heer, das mit dem königlichen übereinstimmig agiren sollte. — Das Sächsische Lager bey Pirna, etwa damals 24000 Mann stark, wurde von den Preussischen Truppen eingeschlossen, welches zwar mit Gewalt nicht zu ersteigen war, aber auch den Fehler hatte, das ihm alle Zufuhr abgeschnitten und es also ausgehungert werden konnte, wenn es nicht zeitig genug von den Sächsischen Bundesgenossen entsetzt wurde. König **Friedrich** II. besetzte damals ganz Sachsen, besonders auch die Residenz **Dresden** und nahm sein Quartier am 9ten Sept. 1756 daselbst in dem Sommerpallast der Gräfinn **Moscinska**, wo der Churprinz Christian ihn besuchte, und sehr huldreich empfangen wurde. — König August hatte sich indessen mit seinen Prinzen, Xaver und Carl nach dem Hauptquartier des Sächsischen Lagers in dem Dorfe Struppen unter der Festung Königstein begeben, die übrige königl. Familie aber war zu Dresden geblieben, wo die Preussen, wie im ganzen Lande, die beste Mannszucht beobachteten. —

König Friedrich versicherte sich zu Dresden aller Cassen, auch des Zeughauses. Das geschah allenthalben, wo Geschütz angetroffen wurde, unter andern auch auf dem Schlosse Stolpe, wo die alte Gräfinn Cosel, eine ehemals mächtige Geliebte König August II. noch gefangen saß, die bey der Gelegenheit ihre Freyheit erhielt. — Es geschah auch die Eröfnung des Archivs zu Dresden.— Es ist wohl nie ein Krieg von einigen Mächten geführt worden, in welchem sich die Schriftsteller so sehr mit der Vertheidigung ihrer Parteyen hervorgethan, als dieser. Die Streitschriften für und wider Preussen machen viele Bände aus, die in Bibliothecken grosse Plázze ausfüllen würden. Doch wir können uns mit dem Federkrieg nicht aufhalten, sondern überlassen es andern, die Geschichte dieses unblutigen Krieges zu beschreiben.— König Friedrich II. erklärte sich von Anfang des Krieges, daß er nicht einen Fußbreit Landes von Sachsen oder Böhmen, sondern nur Sicherheit des Seinigen verlangte. Sachsen blieb den ganzen Keieg über ein Depot. —

Nun schloß Markgraf Carl das Sächsische Lager enge ein und Feldmarschal

Keith

Keith brach in Böhmen ein, Herzog Ferdinand von Braunschweig öfnete den Paß Peterswalde, König Friedrich kam beym Heere an, und am 1 Oct. war die Schlacht bey Lowositz, wo der König den Feldmarschall Broune schlug, und einen sehr merkwürdigen Sieg erhielt. — Es entstund ein Mangel in dem eingeschlossenen Lager der Sachsen, als die Preussen den Sieg bey Lowositz erfochten. Graf Broune wollte dasselbe entsetzen und führte den verabredeten Plan aufs geschickteste aus. Er kam am 11 Oct. bey Schandau mit seinen 10 bis 12000 Mann Truppen an, und am 12 Oct. sollte der Angriff geschehen. Es waren aber die Sachsen mit ihrer Schiffbrükke nicht fertig, um über die Elbe gehen zu können, die Preussen fielen mit ihrem Geschütz den Arbeitern so beschwerlich, daß sie davon laufen musten, und also muste die Ausführung bis zum 14 Oct. verschoben werden. Indessen verstärkten und verschanzten sich die Preussen so sehr, daß sie dem Grafen Broune völlig die Spizze bieten konnten, der ohnehin sie anzugreifen nicht eher wagen durfte, als es von den Sachsen geschah, da sie auf dem Gebirge auf steilen Höhen postirt waren.

Die Sachsen gingen über die Elbe, es war aber vergeblich, denn sie konnten wegen des schlechten durch Ungewitter so sehr verderbten Weges weder hinter sich noch vorwärts kommen, und da wurden sie noch dazu von den Preussen unter dem General Lestwitz angegriffen. Der zu gleicher Zeit entsetzlich wütende Sturmwind aber hinderte den Grafen von Browne, von dem Schiessen das geringste zu vernehmen, und ihnen zu Hülfe zu kommen. Am 14. Oct. zog Graf Browne wieder ab. Die Sachsen wurden von den Preussen noch enger eingeschlossen, litten Hunger, sich durchzuschlagen war nicht möglich, es blieb also bloß die Capitulation übrig. Sie capitulirten auch und ergaben sich zu Kriegsgefangenen, nachdem sich König August zuvor, nebst seinen beiden Prinzen Xaver und Carl, mit Lebensgefahr wieder über die Elbe auf den Königstein begeben hatte. — Es war am 15ten Oct. 1756 als der Graf Rutowsky mit etwa 17 bis 18000 Mann sich zu Kriegsgefangenen ergab. Die Festung Königstein blieb neutral, während des ganzen Krieges. — Am 19ten Oct. ging König August mit dem Graf Brühl nach Pohlen. —

König Friedrich II. langte am 14 Nov. in Dresden an, und nahm sein Quartier im Brühlischen Palais. Dem Französ. Gesandten, Grafen Broglio, am Dresdnischen Hofe, wurde der wohlmeinende Rath gegeben, sich nicht vor dem Könige sehen zu lassen, und je eher je lieber nach Pohlen zu reisen. Er war zu helle, daß er das nicht hätte verstehen sollen, und ging also bald nach Warschau ab.

Wir würden zu weitläuftig, wenn wir alles, was damals wider Preussen auf der Reichs-Versammlung beym Reichs-Hofrath und bey den andern Höfen zum Vorschein kam, erzählen wollten. Es fand sich z. B. ein Deserteur im Oesterreichischen Lager von einem Regiment aus Magdeburg ein, der sich für einen römisch-katholischen Priester ausgab, den die Preussen im Reiche sollten mit Gewalt aufgehoben, und zu ihren Kriegsdiensten gezwungen haben. Der Deserteur wurde sogar damals nach Wien gebracht, wo er bey der Kaiserinn-Königinn gnädiges Gehör bekam, und wieder in seinen priesterlichen Stand hergestellt wurde, weil er im Hofkloster feyerliche Messe lesen muste. Allein von Preußischer Seite that man in öffentlichen Zeitungen dar, daß er

ein aus einem Kloster in Schwaben wegen Mißhandlungen entsprungener Mönch gewesen, der sich freywillig bey einem Preussischen Werbeoffizier in einer Reichsstadt eingefunden, und Dienste gesucht, und sich schon damals mit den andern Recruten gleich lustig gemacht, hernach aber in seinem Dienst sich so schlecht und liederlich aufgeführt, daß er auch Spießruthen laufen müssen, bis er endlich beym angetretenen Feldzug davon gelaufen.—

Am 1. Jan. 1757 wurde der Major Blumenthal, der ein Sohn des königl. Staatsministers von Blumenthal auf Horst und Dalhausen in der Prignitz war, der aber seiner Gemahlinn, einer Niederländischen Dame, zu Liebe war römisch-katholisch geworden, zu Ostritz vom Prinz Heinrichschen Regiment mit seinem Kommando von 1500 Panduren, die von dem Generalfeldwachtmeister Lascy und dem Obristen Kleefeld, Mitrowsky und Laudon angeführt wurden, überfallen, und seine Mannschaft, nachdem er selbst niedergeschossen worden, von da vertrieben. —Beym Anfang dieses Krieges war Laudon eigentlich nur noch Obristlieutenant, und kommandirte ein Panduren-Corps, that sich aber durch Projecte zum kleinen

Kriege so sehr hervor, daß er bald höher, stieg, und zuletzt für den besten General der Kaiserinn-Königinn gehalten wurde, der Eifersucht bey andern erregte. —

Im März 1757 fingen sich auf beiden Seiten die Hauptheere an zu bewegen. Der Feldmarschall Schwerin drang am 18ten April in Böhmen ein, Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Bevern auch, und griff am 21 April das Corps des Grafen von Königseck an, und gewann die Schlacht bey Reichenberg. — Am 20 April führte König Friedrich II. auch die grosse Armee in Böhmen hinein. Der Obriste Mayer fing an, sich mit seinem Freycorps hervorzuthun, und nahm ein Corps Panduren gefangen. Die Preussen kamen zum weissen Berge vor Prag, und am 6ten May 1757 kam es bey Prag zu einer der merkwürdigsten und blutigsten Schlachten, deren die Geschichte gedenkt. Die Oesterreicher waren gegen 150000, und die Preussen auf 80000 Mann stark. — Die Oesterreicher hatten sich den Angriff am 6ten May nicht vermuthet. Ihre Reiterey war zum Fouragiren ausgeritten, und die Infanterie kochte ihr Morgenbrod ganz sicher; denn sie wuste, daß die

Schwerinische Armee am vorigen Abend noch viele Meilen von da entfernt war.

Um 8 Uhr Vormittags geschah der Angriff der Preußen auf die Oesterreicher, und als der linke Flügel des Marschalls Schwerin, der die ganze Nacht marschirt, um sich an den Flügel des Königs anzuschliessen, und also ziemlich ermüdet war, anfangs ein wenig von den Oesterreichern zurückgetrieben wurde, so ergriff dieser grosse Held Schwerin eine Fahne seines eigenen Regiments, und führte es, mit dieser Fahne vorangehend, wieder an den Feind, wodurch sein ganzer Flügel ermuntert wurde, aufs neue anzusezzen. Aber in dieser Minute warfen zwey feindliche Cartätschenkugeln den Held todt zur Erde. — Doch er starb siegend; den die Preussen schlugen die Oesterreicher. Den rechten Flügel der Preussen, den der König selbst führte, warf die österreichische Infanterie über den Haufen. Der Prinz Heinrich von Preussen, der Herzog August Wilhelm von Bevern, nebst dem Herzog Ferdinand von Braunschweig thaten Wunder der Tapferkeit. Nach einer Arbeit von sieben Stunden wurde die ganze Oesterreichische Armee gezwungen zu weichen, und theils sich zu zerstreuen, theils

aber sich in die Stadt Prag zu werfen, wohin sich auch Herzog Carl von Lothringen und der verwundete Feldmarschall Broune begab. Die Oesterreicher verloren dabey 20000 Mann Todte, Verwundete und Gefangene, nebst dem ganzen Lager, dem Gepäkke, und auf 240 grosse und kleine Kanonen, nebst vielen Fahnen und Standarten. Der Verlust der Preussen war 3099 Todte, 8305 Blessirte und 1457 Vermißte, wovon die meisten sich bald wieder einfanden. — Der Preussen gröster Verlust war der Tod des Marschalls Grafen von Schwerin. Der König hat diesem Feldherrn zwey Denkmale zu Berlin gestiftet. Das eine ist sein Bild in der Garnison-Kirche in derjenigen Stellung, wie er in der Schlacht mit der Fahne in den Händen zu Boden gefallen. Das andere ist seine Bildsäule auch mit der Fahne in der Hand, auf dem Wilhelmsmarkt. Da der Feldmarschall Broune in dieser Schlacht auch sehr verwundet wurde, und daran während der Belagerung zu Prag starb, so verloren also beide kriegende Häupter zu gleicher Zeit ihre beiden größten Feldherren.

König Friedrich schloß nun Prag von allen Seiten ein, denn es waren damals

44000 Mann Infanterie, 3000 Pferde schwerer Reiter, und 1000 Husaren in der Stadt Prag. Die Oesterreicher wagten einen Ausfall auf die Preussen, allein sie verloren dabey 2000 Todte und Verwundete, und wurden wieder zurück in die Stadt Prag getrieben. — Doch kostete dieser Sieg den Preussen auf 150 Todte und eben so viel Verwundete. Der Prinz Ferdinand, des Königs Bruder, wurde durch einen leichten Streifschuß am Knie verwundet und verlor dabey das Pferd unter dem Leibe. — Die Belagerung währete immer fort, und Prag litte vom Bombenfeuer sehr viel Schaden. Am 29 May riß durch ein erschreckliches Gewitter der Mangel sehr ein, denn der entsetzliche Platzregen setzte alle Keller und Casematten unter Wasser und der Mundvorrath wurde sehr verderbt. Es that auch dieses Ungewitter den Preussen viel Schaden, denn es riß ihre Pontonbrücke oberhalb der Stadt Prag von einander und dadurch wurde die Gemeinschaft der Königl. und Keithischen Armee unterbrochen. — Es wurden wegen grossen Mangels in Prag 12000 arme Leute von den Oesterreichischen Generalen zu den Preussen gejagt, denn man versicherte für gewiß, daß sie in Prag hätten Pferde schlachten und essen müssen,

allein

allein die Preussen nahmen sie nicht an, und schickten sie wieder in die Stadt Prag, welche sich ohne Zweifel in wenig Tagen hätte ergeben müssen, wenn nicht König Friedrich nöthig gefunden hätte, dem Herzog von Bevern wider den Grafen Daun zu Hülfe zu gehen. —

Am 18 Jun. Nachmittags kam es zu einer Schlacht bey Collin. Die Preussen hielten das Feuer des Geschützes bis Abends um 8 Uhr aus, bis dahin thaten sie Angriffe auf die Oesterreichische Armee. Allein die Oesterreichischen Kartätschen liessen die Preussen nicht weit vorwärts kommen, und machten grose Lücken unter ihnen. Die Preussen stunden bis neun Uhr Abends auf dem Schlachtfelde, und alsdann zog sich der König in der Nacht zurück, ohne im geringsten verfolgt zu werden, bis nach Nimburg, mit dem Verdruß, nicht so wohl besiegt zu seyn, als bloß sich vergeblich bemüht zu haben. Es kostete ihn dieser blutige Tag sieben bis acht tausend Mann und eine Anzahl Kanonen. Die Oesterreicher sprachen von 20000 Mann und 45 Kanonen, welche die Preußen verloren hätten. Doch gestanden die Oesterreicher, auch 6000 Mann verloren zu haben. Dem Feldmarschall Daun aber, dem

es

es zum erstenmal unter allen Oesterreichischen Generalen gelungen war, den König zurückgehen zu sehen, wurde dies Glück für einen grosen Sieg angerechnet und seine Kriegserfahrenheit und Tapferkeit sehr gelobt. — Der König verließ Böhmen und das belagerte Prag am 20 Jun. mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel. Der Prinz von Preussen führte das halbe Heer nach der Lausitz und der Feldmarschall Keith die andere Helfte nach Sachsen.

Am 27 Jun. überfiel der Obriste Laudon bey Leutmeritz mit etliche 100 Mann Panduren 100 Mann Preußen. Es war der General-Major Manstein, ein langer ansehnlicher und etwas dicker Herr dabey, der darüber niedergehauen wurde. Bey Gabel machten die Oesterreicher, nach ganzer 36 Stunden Vertheidigung, auf 1900 Mann Preußen zu Kriegsgefangenen. Als die Oesterr. Gabel weg hatten, so kamen sie eher nach Zittau, als die Preußen, die auf einen Umweg dahin hatten gehen müssen. Die Oesterr. forderten den Obristen von Dirke der in der Stadt Zittau lag, auf, der aber die Antwort durch den General Schmettau und den Prinzen von Bevern geben ließ, und weil Zittau nicht

halt-

haltbar war, den Magazinenvorrath und seine mehreste Besatzung ins Preuß. Lager schaffeten.— Das Schicksal der Stadt Zittau wurde nun traurig, denn weil sich Dierke nicht ergeben wollte, so bombardirten die ergrimmten Oesterreicher Zittau vom 22 bis zum 24 Julii erschrecklich und legten sie fast gänzlich in die Asche. Die Oesterr. machten bey der Einnahme der Stadt Zittau 250 Mann nebst dem Obristen Dierke zu Kriegsgefangenen.—

Damals marschirte die Reichs-Executions-Armee nach Sachsen um die Preussen von da zu vertreiben.— König Friedrich schickte den Obristen Mayer mit einem Corps von 1500 Mann zu Fuß und zu Pferde nach Franken, wo sich die Reichsarmee versammeln sollte. Er kam mit seinem Freycorps in das Nürnbergische Gebiet, hier trieb er Contributionen ein und breitete sich bis an die Thore von Nürnberg aus. Er enthielt sich jedoch aller Grausamkeiten eines Trenks und Menzels, und beobachtete die beste Kriegszucht. Weil sich aber die Fränkischen Creisvölker, 6000 Mann stark und mit 30 Kanonen versehen, am 10 Jun. der Stadt Erlangen näherten, so zog sich das Mayerische Freykorps durch das Bambergische

zu-

zurück über Weiß-Meyn nach Culmbach und Sachsen. Zu Weiß-Mayn wollten ihn die Bürger, die mit Bauern verstärkt waren, nicht durchlassen, sondern schossen heraus, und tödteten ihm einige Mann. Allein deßwegen wurden auf 50 Bürger und Bauern erschossen, und die Vorstadt abgebrannt. – Indessen nahm der Preuß. Generalmajor Oldenburg mit 2000 Mann die Churmaynzische Stadt Erfurt am 14. Jun. ein, doch ohne den Petersberg der zu hoch und zu fest war, und wohin sich die Garnison gezogen hatte. –

Jetzt kam König Friedrich II. wieder nach Sachsen. – – Thüringen wurde itzt der Schauplatz groser Begebenheiten. Der König ging über die Saale nach Thüringen und kam in Erfurt an, besuchte den Herzog zu Gotha Nachmittags auf eine angenehme Weise an der Tafel und nahm mit ihm das Mittagsmahl ein. Die Heiterkeit und Leutseligkeit welche König Friedrich daselbst sehen ließ, war bewundernswürdig. — Damals kam Haddick mit einem Corps von 7000 Mann Infanterie, Cavallerie und Husaren vor Berlin an. Es war am 16 Octobr. er ließ es sogleich auffordern und 300000 Rthlr. Brandschatzung fordern, und weil die Antwort nicht

nicht sogleich nach seinem Verlangen folgte, es angreifen. Es ging ein blutiger Scharmützel mit 400 Mann von der Besazzung am Cottbussischen Thore vor. Doch sie wurden, ob sie gleich mit groser Standhaftigkeit fochten, von der Menge der Oesterreicher umringt und mehrentheils niedergehauen — Haddick verlor auch ziemlich viele Leute, unter welchen auch der General Baboczai erschossen wurde. — Es wurde damals zu Berlin gesagt, daß ein Gärtnerjunge von der andern Seite der Spree auf ihn gezielet, als er sich zu nahe hinangemacht, und ihn getroffen habe. Heynatz merkt an, daß er diese Anekdote nie gehört habe. — Es wäre aber Boboczai bey der ersten Salve, mit der das ganze Preußische Detaschement auf einmal die andringenden Oesterreicher empfingen, getroffen worden. — Ein Gärtnerbursche tödtete am folgenden Tage einen Husaren, der Plünderns wegen mit wenigen andern noch wieder in die Vorstadt zurückgeritten war, als derselbe eben zum Thor hinaus wollte. So meldet Heynatz!

Weil aber der General Haddick nicht für rathsam hielt, in die Stadt Berlin selbst einzuziehen, so blieb er mit seinem Corps

auf

auf dem Felde am Cottbusser Thore stehen, weil schon ein Gerücht ging, daß ein Preußisches Corps unterweges wäre, schickte aber den Obristen Ried in die Stadt Berlin an den Magistrat, um der Brandschatzung wegen zu handeln. Es wurden ihm 200000 Rthlr. accordirt, welche er am 17ten Oct. früh morgens erhielt, und sogleich noch vor Tage abmarschirte. Indeß beorderte König Friedrich den Fürst Moritz mit einem Corps von etwa 6000 Mann der Residenz Berlin zu Hülfe zu eilen. Eben damals befand sich König Friedrich in Leipzig und unterredete sich am 15ten Oct. Nachmittags mit dem dasigen Professor Gottsched über allerley Materien aus den schönen Wissenschaften einige Stunden lang, und am folgenden Tage wurde dieser Gelehrte vom Könige mit einer scharfsinnigen Poesie beehrt. — Haddick war indessen wieder nach der Lausitz zu marschirt.—

Am 24 Oct. kamen die Franzosen und Reichstruppen über die Saale und der Herzog von Hildburgshausen forderte die Stadt Leipzig auf. Der Commandant aber gab zur Antwort, daß er sich bis auf den letzten Mann wehren würde. — Es änderte sich aber am 26 Oct. schnell

alles

alles. König Friedrich kam wieder nach Leipzig, und ließ sogleich ein Regiment Dragoner und das Mayerische Freykorps auf die Franzosen und Reichstruppen bey Lützen loßgehen; sein Heer wurde auf 30000 Mann stark und die Feinde flohen. Sie zogen sich bis nach Weissenfels zurück, und gingen bey Naumburg über die Saale, ob ihnen gleich der Duc de Broglio zu Hülfe kam. Ein Theil ging über Halle, wo der französische Ritter d'Arcy einige Geisel mitnahm, ein Commando oesterreich. Husaren aber 2000 Ducaten erpreßete.

Am 31 Oct. brach König Friedrich von Leipzig auf und ging über die Saale bey Weissenfels, wo die Franzosen noch die Brükke besetzt hielten, aber dieselbe so gleich abbrannten und sich zurückzogen. Doch die Brükke wurde sogleich wieder hergestellt, und der König ging daselbst, der Marschall Keith aber und Fürst Moritz zu Merseburg auf der Thüringischen Seite hinüber, wo die Prinzen von Soubise und Hildburghausen ihre Völker bey Mücheln vereinigt hatten. Der König vereinigte sich mit dem Reitschen Theil des Heers zu Roßbach nahe bey ihnen. Nun glaubten die feindlichen Generale,

da sie die Preussen in der Nähe sahen, die Uebermacht über sie zu haben, wie denn die Franzosen dreymal so stark an Mannschaft waren, als der König von Preußen, der etwa 25000 Mann fast 80000 entgegen stellen konnte. Sie beschlossen, ihn am 5 Nov. anzugreifen, und dachten ihn mit ihrer grossen Menge Soldaten zu umringen. Der König erwartete sie ruhig in seinem Lager; aber sobald sie den Zirkel halb formirt hatten, in welchen sie ihn einschliessen wollten, so rückte er aus, zeigte sich ihnen unvermuthet über dem Hügel, hinter dem sein Lager stand, in Schlachtordnung, und ließ aus Geschütz und kleinen Gewehr im Augenblick ein so schreckliches Feuer auf sie machen, daß er, es währte nicht zwo Stunden, einen herrlichen Sieg erfocht. Die Franzosen haben damals an die Schlacht bey Rosbach lange gedacht; denn um sie recht herzhaft zu machen, war sehr enge bey den Preussen zusammen gerückt worden, daß das Preussische Lager kaum zehn tausend Mann stark schien. Die Roßbacher Schlacht ging erst Nachmittags um 3 Uhr an.

Der König führte seinen rechten Flügel gegen die Franzosen unter den Prinz von Soubise, den linken aber befehligte der Feld-

Feldmarschall Keith, der die Reichsarmee unter dem Herzog von Hildburghausen vor sich hatte. Die Mitte hielt Moritz, zur Unterstüzzung der Flügel. Der Obriste Müller, der damals die preußische Artillerie befehligte, spielte damit so stark, daß sich die Reichsvölker kaum in Schlachtordnung stellen konnten, und als ihre Reiterey andringen wollte, fiel ihnen Fürst Moritz in die Flanken. Die Reichstruppen waren kaum eine Stunde auf dem Platze, so nahmen sie zuerst die Flucht. Die Franzosen hielten etwas länger Stand; aber das Batteriefeuer des Obristen Müller unterstüzte das preußische aus dem kleinen Gewehr, dessen schnelle Abwechselung den Franzosen ganz erschreklich fiel, so ernstlich, und der General Seidlitz schlug die Französische Cavallerie mit der seinigen zweymal mit solcher Gewalt zurück, daß sich der Prinz von Soubise eine halbe Stunde nach der Flucht des Herzogs von Hildburghausen auch auf dieselbe begab, beide vereinigte Heere aber gänzlich zerstreuet wurden. Der Obriste Mayer und die Preussischen Husaren verfolgten sie, und machten von der Reichsarmee, die ziemlich das Gewehr von sich warf, eine Menge Gefangene, die fast alle Preußische Dienste nahmen.

Die Reichsarmee floh über Erfurt weg nach Franken, die Franzosen aber nach Niedersachsen, nach Hessen und ins Hanauische. — — Wenn man den Nachrichten in dem Leben der Marquise de Pompadour trauen dürfte, so soll der Prinz von Soubise, als ihm sein König den Oberbefehl ertheilt, in einer Gesellschaft am Hofe sich vermessen haben, den König von Preussen aus dem Feldzuge gefangen mitzubringen. Darauf habe eine Prinzessinn vom Geblüt aber geantwortet: Das ist ja schön, so bekomme ich doch einmal einen König zu sehen. — Aber Soubise erfüllete sein Wort sehr schlecht, und ward ein Scherz des Hofes zu Versailles und der Stadt Paris. — Im ganzen Kriege haben sich die Franzosen niemals mehr mit den Preussen eingelassen. — In Leipzig trug man damals Hüte die à la Roßbach, und im Jahr 1778 à la Falkenstein aufgesteift waren. — Dem Könige kostete dieser Sieg 472 Todte und Blessirte, unter den Verwundeten war der Prinz Heinrich, die Generale Meinike, Seidlitz und Itzenplitz, und der Obriste Schwerin, der die Gens d'Armes kommandirte. König Friedrich II. machte durch diesen Sieg 6000 Franzosen zu Gefangenen, worunter 11 Generals, 11

Staabs-

Staabs- und 166 andere Offiziere waren, ohne noch sieben Staabsoffiziere und eine Menge andere von der Reichsarmee. Todte Feinde zählte man auf der Wahlstatt nicht viel über 1500 Mann, doch blieben ihrer auf der Flucht noch zum wenigsten doppelt so viel. Die Preussen eroberten an Siegeszeichen 2 Pauken, 60 Kanonen und viele Fahnen und Standarten. Die einbrechende Nacht verhinderte die Vergrösserung des feindlichen Verlusts.

Nun brach König Friedrich am 13 Nov. von Leipzig wieder nach Schlesien auf, am 13 Nov. war ein Sonntag, an welchem zu Leipzig in allen Kirchen das Te Deum des Sieges wegen gesungen wurde, und der König der Dankpredigt eines Feldpredigers, die vor dem Petersthore unter freyem Himmel gehalten wurde, noch vor dem Aufbruch beywohnte. —Itzt blieb der General **Winterfeld**, den ein Musquetenschuß tödlich verwundete, jenseits der Neiße bey **Moys**. König Friedrich erfuhr **Winterfelds** Tod und den Einfall der Schweden in die Ukermark zu gleicher Zeit, und sagte: Ich werde Mittel wider die Menge meiner Feinde finden, aber wenig **Winterfelde** wieder be-

kommen. Ein Beweis, in welcher Gnade und Achtung dieser General bey ihm gestanden. — Damals wurde Liegnitz von den Oesterreichern besetzt, Schweidnitz belagert und von denselben eigenommen. Die Garnison zog noch fast 6000 Mann stark mit allen Ehrenzeichen aus, muste aber sodann das Gewehr strekken, und sich gefangen geben; und wurde nach Böhmen abgeführt. —

König Friedrich war im Anzuge nach Schlesien. Die Oesterreicher griffen den Herzog von Bevern im Lager vor Breslau am 22 Nov. an, der General Ziethen aber schlug das besondere Corps des General und Grafen Nadaski in die Flucht. Die Sache kostete nach Preuß. Relationen den Oesterr. an Todten und Verwundeten zusammen 20000. — Oesterr. Seits gestand man 7000 Todte ein. — Der Herzog von Bevern zog sich durch Breslau zurück, und ward am 24 Nov. beym Recognosciren von einer Partey Croaten gefangen und von denselben gefangen zum General Beck gebracht. Dies verursachte unter den Preussen eine grosse Bestürzung. Der General Lestwitz übergab Breslau den Oesterreichern. — Indessen eilte König Friedrich nach Schlesien,

sien, es waren nur 19 Bataillons und 28 Schwadronen bey ihm; ein kleiner Haufen, welchen die Oesterreicher nur die Berlinische Wachparade nannten. Allein er that damit damals grosse Dinge. Der Feldmarschall Keith muste in Böhmen einfallen, der König erreichte Schlesien. Es war ein Scharmützel bey Parchwitz, wo das Heer des Königs 1100 Mann Oesterreicher schlug und zerstreuete. Indessen hatte der General Kyau das Commando bey der Beverischen Armee niederlegen müssen, das dem braven Generallieutenant von Ziethen wieder anvertrauet war. — Ein Offizier vom Regiment des Generals Ziethen erzählte, daß derselbe, als der Befehl dazu vom Könige angelangt, die Ehre verbeten, welche dem Prinz Ferdinand, als dem Bruder des Königs, vor ihm zukäme, und den Ober-Befehl erst angenommen, da der Prinz sich dessen standhaft geweigert und versichert, mit Vergnügen unter einem so rechtschaffenen Manne zu stehen. Gewiß eine Anecdote, die der Denkungsart des Prinzen und des Generals gleichviel Ehre macht! —

Die Entscheidung des Rechts auf Schlesien gab die Schlacht bey Leuthen. Um

 vier

vier Uhr Nachmittags eroberten die Preussen das verschanzte Dorf Leuthen, und nun war der Sieg des Königs vollständig. Die preußische Husaren verfolgten den Feind bis in die späte Nacht. Die Preußische Armee soll kaum 36000 Mann und die Oesterreichische 80000 Mann stark gewesen seyn. Die preuß. Armee blieb nach erhaltenen Siege auf dem Schlachtfelde stehen, auf welchem der Feind über 6000 Todte liegen lassen. 200 Kanonen, 60 Fahnen und Standarten und 3000 sollen die Preussen erbeutet und 12000 Gefangene gemacht haben. — Soldaten, die gegenwärtig gewesen, erzählen, daß die ganze preuß. Armee, als sie noch unter dem Gewehr gestanden, über ihren herrlichen Sieg in solche Freude gerathen, daß sie, ohne Befehl dazu zu haben, mit Einem Munde das Loblied, Nun danket alle Gott, zu singen angefangen, und die ganze Feldmusik dazu gespielt habe. — Damals soll ein Ziethenscher Cornet, der nur 10 Husaren bey sich gehabt, auf 100 Gefangene gemacht haben, woraus ihre Bestürzung abzunehmen ist. —

Nach erhaltenen Siege König Friedrichs II. nahm der Fürst Bischof von Schafgotsch die Flucht aus Breslau und reti-

retirirte sich wegen seines schlechten Betragens nach Mähren. — Breslau wurde am 7. Dec. vom Könige belagert, am 16. ward der Pulverthurm daselbst in die Luft gesprengt und erschlug 800 Mann von der Besazzung, Breslau wurde am 20 Dec. erobert, und die Oesterreich. Besazzung zog mit klingendem Spiel am 21. Dec. aus Breslau und wurde zu Kriegsgefangenen mit allen in der Stadt sich befindlichen Generalen gemacht. — Am 22 Dec. als dem feyerlichen Dankfeste wurde der Ambrosianische Lobgesang in der Elisabetkirche gesungen König Friedrich feyrte selbst dieses Fest mit. — Zu Wien wurden die beyden Feldhern auf verschiedene Art angesehen. Für den Grafen Daun hatte man wegen seines Glücks bey Collin ein günstiges Vorurtheil, und ihm wiederfuhr alle Ehre. Herzog Carl aber wurde so widrig beurtheilt, daß, als er am 7. Jan. dahin kam, die Kaiserinn Königinn bey Strafe verbieten muste, nachtheilig von ihm zu reden. Sie soll ihn damals mit den unfreundlichen Vorwurf angeredet haben, (— wenn es wahr ist,) — So hat Ew. Lieben mir zumzweytenmal Schlesien verloren. — Er kam auch hernach gar nicht wieder zur Armee, sondern

ging in sein Gouvernement nach Brüssel. — Uebrigens bekam der König in Breslau ein ganzes Heer gefangen, nämlich: 1 General-Feld-Zeugmeister, 3 Feld-Marschall-Lieutenants, 9 General-Feld-Wachtmeister, 17 Obristen, 23 Obrist-lieutenants, 22 Majors, nebst einer Menge Capitains und andrer Officier, an Gemeinen 17635 Mann. Und so war nun Breslau und Schlesien in König Fiedrichs II. Händen.

Im Jahr 1757. gieng der Feldzug der Russen wider die Preussen los, Schweden und Franzosen zogen auch wider den König Friedrich II. zu Felde. — General Apraxin führte das Russische Heer an; zusammen waren es 134000 Mann, ein Heer, welches allein schon einen Feind vom Erdboden hätte vertilgen können.— Franzosen und Schweden nicht mit gerechnet. — Am 9. May 1757. ging die Russische Flotte von Reval unter dem Vice-Admiral Louis in See, langte bald an den Curischen und Preußischen Küsten an, und machte Jagt auf alle vor oder nach Königsberg gehende Schiffe. — Aber die Armee zu Lande bewegte sich langsamer und rückten erst am 28. May 1757. in Litthauen ein und am 27 Jun. passirte sie den

Fluß

Fluß Memel oder Niemen. Die Russen belagerten Memel mit 37000 Mann und eroberten es.

Der Russische Graf Apraxin langte erst beym Anfange des Augustmonats in Preussen an; der G. F. Marschall, Joh. von Lehwald, Gouverneur von Königsberg erwartete ihn im Lager bey Tilsit mit etwa 30000 Mann. Die Russen verschanzten sich sehr bey Sahlau und ruinirten um sich herum das Land sehr; auch selbst das Corps, welches der Sächs. General Sibilsky damals unter sich hatte, begieng Grausamkeiten bis zum Abscheu. — Sibilsky war aus Eifer für König Augusten zum Russischen Heer als Freywilliger gegangen, wo man ihm ein Commando leichter Truppen gab. Leute, die er nicht zu regieren wuste; ihre Mannszucht war schlecht— Der General-Feld-Marschall Joh. von Lehwald griff am 29 Aug. das Russ. Lager bey Groß-Jägerndorf, warf die erste Linie der Russen über den Haufen, erstieg 3 Batterien und eroberte 60 Kanonen. Allein Lehwald war zu schwach, diesen Vortheil weiter zu treiben. Bey dem folgenden Retranchement konnte er vor der grosen Menge Russen, die alles, was fiel, immer

mer mit neuer Mannschaft ersetzten, nicht durchdringen. Er muste sich also mit 3000 Mann Verlust, zurück ziehen. — Die Russen verloren in der Schlacht über 10000 Mann und die zwey Generale **Lapuchin** und **Liewen**, doch konnten sie sich den Sieg zu schreiben. Im Sept, zog sich Apraxin plötzlich aus Preussen zurück, und über den schnellen Abzug der Russen erstaunte damals die ganze Welt.

Mit den Schweden und Franzosen, die wider König Friedrich II. zu Felde zogen, war es zum Ausstehen.— Wir wollen eine Begebenheit, welche sich zu Osterburg zwischen der Preussischen Landmiliz und den Franzosen unter dem Major Pomsky begab, erzählen. Ein Bataillon von der Preuss. zu Magdeburg liegenden enrollirten Landmiliz überfiel die Franzosen zu Osterburg unter dem Commando des Major Wagners. Die Franzosen hatten gedacht, denn es war in der Nacht, daß vielleicht Herzog Ferdinand selbst, oder doch andere und stärkere Preussen über sie gekommen, schämten sich also sehr, als sie sahen, mit was für Leuten sie beym Ueberfalle des Nachts zu thun gehabt. Ein gefangener Officier, ein Deutscher von Geburt, sagte unterwegs zu seinen Gefehrten: Daß ich des Königs von Preussen

Ge-

Gefangener bin, ist mir nicht leid; aber daß ichs durch solche Jungen geworden, das verdrüßt mich nur. — Das hörte ein solcher junger Soldat von etwa 18 Jahren, der bey dem Wagen hergieng, setzte dem Officier die Flinte mit dem Bayonett in die Seite, als wollte er ihn durchstossen, und sagte: Watt seggstu Hund? Ick deene mynem König för eenen ehrlichen Keerl. — Das war eine Probe von der Bravour Preussischer enrollirter Landmiliz. —

Als Herzog Ferdinand gegen Harburg aufbrach und das Commando bey der Armee antrat, und vor ihrer Fronte das erstemal erschien, fragte er die Soldaten, ob sie geneigt wären, ihm zu folgen? — Und sie antworteten alle zugleich mit grossem Freudengeschrey: Ueberall, Ja, Hussa, Viva Georg, Friedrich und Ferdinand —

Als sich der Marschall von Richelieu nach Zelle retirirte, so breitete Herzog Ferdinand sein Heer bis an die Altemark aus. Er erbeutete viele Magazine und Bagage, und öfnete sich die Zufuhre aus der Altemark und Priegnitz, daß bey seinen Soldaten bald der Ueberfluß herrschete. —

Die

Die Franzosen verschafften also den Altmärkern und Priegnitzern Gelegenheit reich zu werden; denn die Lieferungen wurden baar und sehr hoch bezahlt. Salzwedel besonders zog viele Vortheile davon. Herzog Ferdinand gab allen Kaufleuten und Handwerksleuten daselbst vollauf zu thun. Montirungsstükke, Pferde, Wagengeschirr und Lebensmittel anzuschaffen, bekamen sie die ersten Commissionen. Und das Geld roulirte dadurch so häufig, daß mancher Kaufmann und Pachter, der fast fallit gemacht hätte, sich nun wieder erholete, und ein Herr von vielen 1000 Thalern ward. Allein das Geld wurde in diesem Kriege gar nicht geachtet. Die Englischen starken Subsidien in schwerem Gelde wurden in Deutschland über das Triplum erhöht, u. z. E. 1 Pfund Sterlings, das etwa sonst 6 Thlr. betrug, zu 18 bis 20 Rthlr. ausgebracht. Weil die Achtgroschenstücken, die damals sogenannten Ephraimiten florirten, so war Geld in Menge in Deutschland. Man bekam Geld geborgt, wenn man nur welches verlangt hätte, denn die mehresten Leute waren so politisch, und wolten die Bezahlung einmal nach geendigtem Kriege in alten Münzsorten wieder haben, weil die Ephraimiten der Thaler nur 9 Groschen an Silber

der werth war; auch nach dem Kriege ein Ephraimite nur 3 Groschen alt Sächs. Geld galt. Es florirten auch damals die neue Friedrichsd'or, von welchen das Stück im Kriege 5 Thaler galt. — Man bekam nun lauter neues Geld zu sehen, mit Chursächsischen, Anhalt-Bernburgischen, Meklenburg. Schwerinschen und Strelitzischen Stempeln, wovon in Eindrittelstücken nach dem Kriege der Thaler bis zu 10 Groschen, und in Scheidemünze bis zu 6 Groschen heruntergesetzt werden mußte. Im Kriege aber galten 3 Drittel einen Thaler, und 34 Groschen auch. Die Preise von allen Dingen wurden zwar darüber ungemein erhöht, und im Jahr 1761 stieg z. B. der Preis des Korns bis zu 8 und 10 Rthlr; weil aber Gelde in Menge da war, achtete man es nicht, und wer nur Kram oder Waaren hatte, lösete viel Geld. Die in Bedienung stehenden litten darunter gewaltig. Sie musten alles für voll annehmen. Wer Verkehr trieb, ward reich: und wer klug war, gab Agio überflüssig für altes Geld, oder kaufte liegende Gründe ohne Geld zu schonen. Wer aber so einfältig bey seinem Geiz war, daß er seine Drittel in den Kasten verschloß, und sie durch sein Verkehr häufte, der war am Ende des Krieges sehr betrogen. —

Als

Als damals **Hardenberg** das Schloß Harburg eroberte, so zerschoß er die Mauren des Schlosses so sehr, daß in keinem Zimmer mehr ohne Feuersgefahr eingeheizt werden konnte, und die Offiziere und Soldaten eben so als auf freyem Felde unter blauen Himmel darinn lagen. — **Voyers** Wuth zu Halberstadt war entsetzlich. Er verlangte sogleich am 12 Jan. alles Geld, das in der Stadt war, ausgeliefert zu haben, und drohete alle Häuser zu plündern, wo mehr als 4 Thaler gefunden würden. Die ganze Stadt sollte geplündert werden, wo nicht am 13 frühe 200000 Rthlr. bereit wären. Er ließ über 1000 Wagen von den Bauern in die Stadt bringen, nahm allen Bier weg, auch alle Ochsen, Kühe und Kälber aus den Ställen, und wenn der Soldat nun kein Fleisch mehr zu essen bekommen konnte, prügelte er den Wirth, schlug Kisten und Kasten auf, nahm Speisen, Waaren und Kleidungen weg, *fouragirte* in allen Scheunen, sprengte Böden und Scheunen auf, nahm alles Korn und Futter weg, und tobete aufs unmenschlichste. Als der 13 Jan. anbrach, war das Geld noch nicht alles beysammen, und Voyer drohete mit Anstekkung der Stadt aufs grimmigste, bis man endlich mit Noth 121000 Rthlr. zusammen brachte, und wegen des übrigen Wechsel auf Braunschweig stellete. Zuletzt ließ er die Stadthore und ein grosses Stück der Mauer niederreissen, und zog ab, doch so, daß sich die Stadt verpflichten muste, noch 700 Wispel Getreide nachzuliefern, und allezeit, so oft wieder Preussen würden eingerückt seyn, 100000 Rthlr. zu bezalen, woran sich jedoch hernach die Preussen nicht kehreten.— Am 31 Jan. ward Halberstadt von den Franzosen durch den Prinz Heinrich von Preussen befreyt; weil ihn seine bey **Rosbach** erhaltenen Wunden genöthigt, sich zu Leipzig zu verweilen.

Die Fortsetzung folgt im 4ten Theil.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Jan 85

Als damals Hardenberg das Schloß Harburg eroberte, so zerschoß er die Mauren des Schlosses so sehr, daß in keinem Zimmer mehr ohne Feuersgefahr eingeheizt werden konnte, und die Offiziere und Soldaten eben so als auf freyem Felde unter blauen Himmel darinn lagen. — Voyers Wuth zu Halberstadt war entsetzlich. Er verlangte sogleich am 12 Jan. alles Geld, das in der Stadt war, ausgeliefert zu haben, und drohete alle Häuser zu plündern, wo mehr als 4 Thaler gefunden würden. Die ganze Stadt sollte geplündert werden, wo nicht am 13 frühe 200000 Rthlr. bereit wären. Er ließ über 1000 Wagen von den Bauern in die Stadt bringen, nahm allen Bier weg, auch alle Ochsen, Kühe und Kälber aus den Ställen, und wenn der Soldat nun kein Fleisch mehr zu essen bekommen konnte, prügelte er den Wirth, schlug Kisten und Kasten auf, nahm Speisen, Waaren und Kleidungen weg, fouragirte in allen Scheunen, sprengte Böden und Scheunen auf, nahm alles Korn und Futter weg, und tobete aufs unmenschlichste. Als der 13 Jan. anbrach, war das Geld noch nicht alles beysammen, und Voyer drohete mit Anstekkung der Stadt aufs grimmigste, bis man endlich mit Noth 121000 Rthlr. zusammen brachte, und wegen des übrigen Wechsel auf Braunschweig stellete. Zuletzt ließ er die Stadthore und ein grosses Stück der Mauer niederreissen, und zog ab, doch so, daß sich die Stadt verpflichten muste, noch 700 Wispel Getreide nachzuliefern, und allezeit, so oft wieder Preussen würden eingerückt seyn, 100000 Rthlr. zu bezalen, woran sich jedoch hernach die Preussen nicht kehreten. — Am 31 Jan. ward Halberstadt von den Franzosen durch den Prinz Heinrich von Preussen befreyt; weil ihn seine bey Rosbach erhaltenen Wunden genöthigt, sich zu Leipzig zu verweilen.

Die Fortsetzung folgt im 4ten Theil.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Preußischen Anecdoten, oder geheime Geschichte, vor und unter der Regierung Koenigs Friedrich des Zweyten, unpartheyisch beschrieben

Bd.: 3.

[Freiberg] (1780)

Bor. 8-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012452-2
VD18 80280633-001